

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbehank, Bankhaus Eichhorn & Co., Commerziale Bank.



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.80, monatlich 4.20 Mf. frei Haus
Preis der einzelpflichtigen Petitzette für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pf., von auswärts 75 Pf.,
Reklameteil 2.00 Mf.

Kundgebungen der Beamten zu den Reichstagsbeschlüssen.

Um die Seele der Beamten.

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Aus allen Tagen, mit Ausnahme der äußersten Rechten und der äußersten Linken, könnte es den Beamten nach der Annahme des Besoldungskompromisses im Reichstage entgegen: Seit vorerst damit zufrieden und nehm' von dem Gedanken eines Streiks Abstand. Die Gründe für eine solche Mahnung sind die gleichen, die für die Annahme der von der Reichsregierung gemachten Zugeständnisse durch den Reichstag und die Parteien sprachen. In den letzten Tagen hat sich nun aber noch eine grundförmige Erörterung darüber entwickelt, ob die Beamten mit innerem Rechte den Streik proklamieren könnten oder nicht. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Deutschnationalen im schroffesten Gegenjahr zu ihrem sonstigen Verhalten in der Streitfrage plötzlich gegenüber den Beamten eine aufzulende Masse zu machen bereit sind, und dieses Musterbeispiel politischer Geschicklichkeit dürfte in den kommenden Wahlkämpfen, wie gleichfalls mit Recht hervorgehoben worden ist, noch eine besondere Rolle spielen. Der kommunistische Gegenpol geht natürlich noch wesentlich sturper ins Zeug, denn auch in dieser Gegend spekuliert man auf die Stimmen der Beamtenschaft, in der infolge der wirtschaftlichen Not ja in der Tat diametral entgegengesetzte Tendenzen am Werke sind und sowohl radikal rechts wie radikal links auseinanderstreben. Es verschlägt natürlich nichts, daß die Quertrieber die innere Unwachsamkeit ihres Tunns fühlen, denn gegen die Beweiskraft gewisser Sachen läßt sich eben nicht gut etwas einwenden. Wenn z. B. der Reichsfinanzminister darauf hinweisen kann, daß die Durchführung der Anträge der Unabhängigen allein für sich einen Mehraufwand von 6½ Milliarden beanspruchen würden, so sieht auch der Blinde, was mit derartigen Forderungen in Wirklichkeit bezweckt wird. Kommen wir nun auf das Streikrecht der Beamtenschaft zurück, so ist es nicht ohne Interesse, daß am Sonnabend früh der "Vorwärts" den Beamten in ruhiger, aber klarer Form auseinandersetzt, inwiefern ein Streik für sie ein sehr bedenkliches Mittel wäre. Er deutet zunächst — übrigens in Übereinstimmung mit Erwägungen, vor allem innerhalb des Rentums — an, daß der Anspruch der Beamten auf ihre Pension ihnen die Berechtigung, mit freigewirtschaftlichen Mitteln und vor allem mit dem Streik zu operieren, eigentlich abspricht. Des Weiteren aber zeigt das sozialdemokratische Organ dann, daß die Beamten mit dem Staat enger als andere Erwerbsklassen verbunden sind, und daß ihnen auch ein Streik nicht helfen könne, wenn nicht dem Staat geholfen werde. Man wird derartige Betrachtungen nicht ohne weiteres bei Seite schieben dürfen, besonders wenn man sieht, daß auch ausgesprochene Beamtenschaften, wie z. B. die "Tägliche Rundschau" im Gegensatz zu deutschnationaler Betätigung die Beamten zur Annahme der ihnen gemachten Zugeständnisse auffordern. Mit all dem ist aller-

dings nicht gesagt, daß das Problem nun an sich und vor allem für längere Zeit erledigt ist. Es wird nach Lage der Dinge in absehbarer Zeit von neuem auftauchen — vielleicht schon im Januar nächsten Jahres. . .

Die Stellung der Beamten zu den Reichstags-Beschlüssen.

Berlin, 12. Dezember. (WB.) Der Gesamtverband der Beamten und Staatsangehörigen-Gewerkschaften, angehlossen dem Deutschen Gewerkschaftsbund (Vorsitzender Wohlfahrtsminister Stegendorf) hat wie er uns mitteilt in seiner Hauptverbandsitzung folgende Entschließung angenommen:

Der Gesamtverband der Beamten- und Staatsangehörigen-Gewerkschaften vermag in der vom Reichstag für die Beamten beschlossenen Hilfsaktion keine ausreichende Maßnahme zu erblicken, um der großen Not in der Beamtenschaft wirksam zu steuern. Wenn er erkennt, daß die Erhöhung der Zusätzlichen Kinderzulagen, die mit Rückwirkung vom 1. Oktober durchgeführt und noch vor Weihnachten ausgezahlt werden, eine dankenswerte, wenn auch nicht immer ausreichende Hilfe den Beamtenfamilien mit Kindern gewährt, so bedauert er doch, daß der Reichstag und die Reichsregierung sich nicht haben entschließen können, auch den kinderlosen Familien und den ledigen Beamten einen Bruch zu gewähren. Diese Haltung von Regierung und Reichstag ist umso erstaunlicher, als die Reichsregierung durch Zahlung des Januargehals schon am 15. Dezember d. J. selbst zugestehen muß, daß ihre Hilfsaktion nicht ausreicht, um wirklich zu helfen. Mag diese Vorausberechnung des nächsten Monatsgehals auch für den Augenblick die Not weniger fühlbar machen, so muß diese selbstverständlich im Januar um so schärfer auftreten.

Die Regierung wird daher erucht, von ihr Augenmerk auf die unvermeidliche Entwicklung zu richten, um ihr sofort mit geeigneten Maßnahmen entgegenwirken zu können.

Die sofortige finanzielle Inkraftsetzung des neuen Ortsklassenverzeichnisses, so weit es heute schon nach der unteren Grenze hinfeststeht, wird als Erfüllung einer der wesentlichsten Forderungen des Gesamtverbandes begrüßt, jedoch erst eine von Kleinigkeiten sich freihaltende Durchführung dieser Maßnahmen wird sie einem erheblichen Teil der deutschen Beamtenschaft wertvoll machen. Die reichliche Dotierung der Unterstützungsfonds anzuerkennen, doch will die Beamtenschaft nicht auf Unterstützungen angewiesen sein, sondern einen Rechtsanspruch auf ihre gesamten Bezüge besitzen.

Die Forderung nach Beibehaltung der Betriebszulagen sind noch Aenderung des § 25 des Besoldungsgesetzes in der vom Reichsgutachterausschuß verlangten Weise wird nachdrücklich wiederholt. Eine Richterfüllung

dieser Forderungen würde den Eindruck der jetzt gefassten Beschlüsse in einer verhängnisvollen Weise verwischen.

Hinsichtlich der weiteren Forderungen ergeht an Regierung und Reichstag das dringende Ersuchen, die Verhältnisse im Geiste des Entgegenkommen so beflextigt zum Abschluß zu bringen, daß auch hier noch

vor Weihnachten die finanzielle Auswirkung möglich ist.

Von der endgültigen Gestaltung dieser letzten Beschlüsse macht der Gesamtverband sein weiteres Verhalten abhängig. Er wird dazu endgültig Stellung nehmen, sobald die Beschlüsse des Reichstages vorliegen.

Vom Deutschen Beamtentum geht uns folgende Erklärung zu: Der Deutsche Beamtentum stellt fest, daß weder Erlassen noch Verfügen der gewerkschaftlich organisierten Beamtenschaft das verfassungsmäßige Recht nehmen können, lebenswichtige Forderungen mit allen gewerkschaftlichen Mitteln zu erkämpfen, die im Deutschen Beamtentum zusammengeschlossenen Beamten halten aber die allgemeine politische Lage des deutschen Volkes zurzeit für so ernst, daß sie in pflichtgemäßester Wahrnehmung des ihnen verfassungsmäßig obliegenden Dienstes am Volke im gegenwärtigen Augenblick gewillt sind, von den

letzten gewerkschaftlichen Mitteln keinen Gebrauch zu machen. Der Deutsche Beamtentum kann und will jedoch mit diesem Beschuß von seinen bisherigen wirtschaftlichen Forderungen nichts preisgeben. Er fordert nach wie vor eine unverzügliche Anpassung des Diensteincomings der Beamten an seine allgemeine wirtschaftliche Lage und jene Sicherstellung des Existenzminimums, das allein die staatserhaltenden Grundlagen des Berufsbeamtentums gewährleistet.

Der erweiterte Vorstand der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnenbeamten und Angestellten hat auf seiner gestrigen Tagung in Berlin beschlossen, eine Ratsversammlung vorzunehmen, die ergeben soll, ob die organisierte deutsche Beamtenschaft zur Erlangung ihrer Lebensnotwendigkeiten das letzte gewerkschaftliche Mittel anzuwenden willens sei.

Eine Kundgebung der Berliner Beamtenschaft.

Berlin, 12. Dezember. Das Provinzialausschiff des Deutschen Beamtentums veranstaltete am Sonntag vormittag eine Massenversammlung im Lustgarten, zu der sich gegen 60 bis 70 000 Beamte eingefunden hatten. Beamtenschriften, wie Nadel vom Verband der Reichspost- und Telegraphenbeamten, redeten zu der Menge. Ihre Ansprüche waren folgende: Die Beamtenschaft fordert die Anpassung ihres Einkommens an die wirtschaftliche Lage. Solange die Einführung und Einziehung tragbarer Steuern nicht mit Nachdruck betrieben wird, solange der Zugang der Wölkeri und dem Wucher nicht zu Reihe gegangen wird, sieht die Beamtenschaft die Behauptung, daß ihr nicht geholfen werden könne, nicht als erwiesen an.

Nach Schluß der Rede gelangte folgende Entschließung zur Annahme: Die zu Bechtsäusenden im Lustgarten am 12. Dezember in Berlin versammelten Beamten aller Reichs-, Staats- und Gemeindeverwaltungen erheben Protest gegen die Ablehnung der vom Deutschen Beamtenkongreß geforderten allgemeinen Leuerungsabgabe und gegen die Zahlung des Januarabgabes schon jetzt am 15. Dezember. Die Vorstellung politisch treibt zu weiterer Verarbeitung der Beamten und beschleunigt ihren Untergang. Die Beamten rufen zur Beseitigung des Wuchers auf, sowie zur Förderung der Selbstversorgung, gerichten Erlassung sämtlicher Entnahmen zur Steuer und sofortige Einziehung derselben.

Die Kundgebung verließ in vollkommener Ordnung. Nach Annahme der Entschließung zerstreuten sich die Massen.

Die Osnabrück-Antwort auf die deutsche Einwohnerwehr-Note.

Berlin, 12. Dezember. (WLB.) Beim Auswärtigen Amt ist gestern abend die Antwort der Interalliierten Kontrollkommission auf die am 9. Dezember abends übergebene deutsche Note über die Einwohnerwehr eingetroffen. Die Kontrollkommission erkennt die Gründe für eine besondere Behandlung der Einwohnerwehren in Bayern und Österreich nicht an, wiederholt die grundsätzliche Forderung sofortiger Auflösung und Entlassung aller Selbstschutzorganisationen und verlangt unverzügliche Mitteilung darüber, welche Maßnahmen die deutsche Regierung hierfür zu treffen gedenkt. Der Wortlaut wird alsbald veröffentlicht werden.

Die Schnelligkeit, mit der die Antwort erfolgt ist, läßt darauf schließen, daß die Kontrollkommission auf Grund älterer Instruktionen gehandelt hat. Die beweise Note kann in den freien Hauptstädten noch nicht vorgelegen haben. Bei der vitalen Bedeutung der Frage für Deutschland wird es aber unvermeidlich sein, daß sich die alliierten Regierungen selbst auf Grund der in der deutschen Note vorgebrachten Argumente damit befassen, wobei zu hoffen ist, daß sie den augenblicklich bestehenden Verhältnissen Rechnung tragen werden. Die deutsche Regierung wird durch ihre Botschafter entsprechende Schritte unternehmen lassen.

Preußische Landesversammlung.

192. Sitzung, 11. Dezember.

In der Preußischen Landesversammlung gab es in der Sonnabendssitzung zunächst eine Geschäftsförderungsdebatte.

die des aktuellen politischen Reizes nicht entbehrt. Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt das Grundsteuergesetz. Die Demokraten wünschten Absehung mit dem Hinweis darauf, daß die meisten Mitglieder der Fraktion wegen des Nürnberger Parteitages abwändig seien. Die Folge war eine etwas erregte Aussprache, da die sozialistischen Gruppen gegen den Antrag waren. Als er trotzdem angenommen wurde, gab es ein großes Hallo! Herr Edmundmann räumte seine Abten zusammen und räumte das Feld. Das Haus setzte die

zweite Beratung des Bergbaugesetzes fort und nahm dazu ein Gesetz an über Stein Kohlen. Durch das Gesetz wird Privaten die Möglichkeit geboten, gewisse Börommen abzuwenden. Herr Husch deutete diese Gelegenheit, um einen großen Vortrag gegen das Kapital zu machen und zugleich das Silberbergische Projekt der Bismarckföderation der Utopie mit anderen Produktionen sehr scharf zu kritisieren. Die Rede des sonst so ruhigen und sachlichen Sprechers sah einer Einstellung auf den Wahlkampf verzweifelt ähnlich. Weiter sprach noch der Abg. Leidig (Dt. SP). Der Redner betonte, daß eine Sozialisierung nur dann in Frage käme, wenn sie zugleich eine Mehrförderung bedeute. Das Gesetz, das letzten Endes dem Ziel einer Mehrförderung dient, wurde schließlich gegen die sozialistischen Stimmen angenommen. Das Haus vertagte sich auf Dienstag 1 Uhr.

Der demokratische Parteitag in Nürnberg.

Nürnberg, 11. Dezember. Heute vormittag wurden die Verhandlungen im festlich geschmückten großen Saale des Industrie- und Kulturbundes eröffnet. Unter den Ehrengästen sah man die Reichsminister Koch und Gessler, die preußischen Minister Döser, den badischen Minister Hummel, den früheren sächsischen Minister Günther, den Würzburger Staatsrechtsschüler Professor Dr. Krüger und neben ihnen die früheren Reichs- und Staatsminister Dr. Ternburg, Schiffer, Gothein, Hauffmann, Preuß, den früheren Borschaker Graf Bernstorff. 26 männliche und weibliche Mitglieder der demokratischen Reichstagsfraktion und viele Landtagsabgeordnete aus Preußen, Bayern und den übrigen Ländern. Der große Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Kurz nach 10 Uhr eröffnete Dr. Petersen die Tagung und erklärte dem Nürnberger Oberlandesgerichtsrat Wong das Wort, der die Delegierten in der Hauptstadt Frankens willkommen hieß. Dr. Petersen begrüßte dann die Vertreter aus dem bayerischen Gebiet, aus Oberschlesien, aus Danzig, aus dem Westen, aus Schleswig-Holstein und alle Deutschen außerhalb der heutigen Grenzen. Demokratisch

sei was deutsch werden können auf der Welt und was deutsch werden sollte. (Wiederholter Beifall.)

Daraus nahm von starkem Beifall begrüßt, Sanitätsrat Bloch (Beuthen) das Wort. Er rügte die dringende Mahnung an den Parteitag, im ganzen Reiche dafür zu sorgen, daß sich kein Oberschlesier im Reich durch die kopierten Tariereunterrichten abscheiden lassen sollte,

zur Abstimmung nach Oberschlesien

zu fahren. Durch eine besondere Ordnungspolizei werde für Ruhe und Ordnung gesorgt werden. Misshandelten Armen werden wir sie aufnehmen. Die Oberschlesier sind etwas verwirrt und ängstlich geworden. Ein Jahr seien wir jetzt unter der Herrschaft der interalliierten Kommission. Wenn sie zu uns kommen, die Heimatfreu aus dem Reich, so werden sie alles bei uns vorziehen. Mit eisernen Klammern halten wir Oberschlesier am Reich fest, allen Gewalten zum Trotz. (Stürmischer Beifall.)

Die Freiheit der Deutschen aus der Tschecho-Slowakei, dem „unaussprechlichen“ Staate, überbrachte Stadtrat Zeiner, der Vertreter der dortigen demokratischen Freiheitspartei. Wir haben nur eine Hoffnung in unserem Staate: zum Selbstbestimmungsrecht oder mit unserem Stamm zu Euch zu kommen. Sie wissen nicht, wie uns mitgespielt wird. Ich bin in meinem Vande nationaler Chauvinist gewesen. Ich bin immer für das Selbstbestimmungsrecht der Völker eingetreten. Aber seit ich jetzt wieder in der Heimat bin, habe ich das Gefühl des Geliebten, wo immer ich gehe und was immer ich treffe.

Für das demokratische Deutschland in Danzig trat Chefredakteur Herrmann ein, der mit der Hoffnung schloß, daß der Tag kommen werde, wo Danzig wieder an die Tür des geliebten deutschen Vaterlandes loslassen könne.

Herauf erklarte Abg. Jansen Bericht über die Parteioorganisation. Nach einer verlorenen Schlacht ist es letztendlich, aber eine notwendige Aufgabe, zum Sammeln zu blasen. Nicht Berlin allein ist schuld an der Niederlage. Die Organisation in den Wahlkreisen muß besser werden,

dann der Wahlkampf ist heute unvergleichlicher geworden.

Ohne eine feste Parteibeamenschaft geht es nicht. Die Parteisekretäre müssen wirtschaftlich besser gestellt werden und es muß ihnen die Möglichkeit zum Aufstieg gegeben werden. Deshalb will die Partezentrale einen Teil des Gehalts der Parteisekretäre auf ihre Kasse übernehmen. Auch die Presse, die zu einem großen Teil vom Kapital der Deutschen Volkspartei ausgetauscht wird, muß besser unterstellt und verbessert werden. Um die Anregungen und Wünsche aus dem Lande zu prüfen und den Fraktionen zu übermitteln, sind Ausschüsse der verschiedenen Interessengruppen bei der Partezentrale in Berlin gebildet worden. Alles das sind Mittel und Wege zum Ausgleich der Gegenseite.

Den Rassennbericht erstattete Abg. Dr. Hirsch. Er schilderte die Schwierigkeiten bei der Eingliederung der Beiträge aus den Unterorganisationen und rügte in diesem Sinne eine ernste Mahnung an die Partei. Er teilte mit, daß bis zum 30. November aus freiwilligen Beiträgen fast eine Million eingegangen ist. Er begründet dann einen Antrag um Erhöhung der Abgaben an die Partezentrale, die rund 1% Millionen für Durchführung des geplanten Aufbaues der Organisation braucht. Die Diskussion gestaltete sich sehr ausführlich und lebhaft.

Gegen 2 Uhr nachmittags begann Senator Petersen das Referat über

die politische Lage.

Nach den Reichstagswahlen hat, so etwa führte der Redner aus, die Regierungsbildung bewiesen, daß nur die Politik mitgemacht werden kann, welche die Demokratie von vornherein vertreten hat. Die Forderung der Pflichterfüllung in Staat und Wirtschaft kann nur Gesetz werden, wenn das gleiche Recht aller deutschen Männer und Frauen unangetastet bleibt. (Beifall.) An dieser Forderung gegenüber rechts und links festzuhalten, ist die Hauptaufgabe der Deutschen demokratischen Partei. Ihre Politik muß nach wie vor

national und sozial

gerichtet sein. Keine einseitige Verlängerbildung der Unternehmerinteressen, sondern die Zustandshaltung unserer Wirtschaft an sich, die für Arbeitnehmer und Arbeitgeber in gleichem Maße notwendig ist, müssen wir im Auge behalten. Die liberale Wirtschaft hat in den Jahrzehnten bewiesen, daß sie auch die Arbeitnehmer zu fördern geeignet ist. Diese Hebung ist soziale und politische Notwendigkeit. Wir haben als Partei, die sich ihrer Verantwortung bewußt ist, die unabdingbare Aufgabe, dem Volke die Sache freies sozialen Lebens ohne Rücksicht auf Wirklichkeit ist, um eine ruhige, leidenschaftslose Beurteilung der Verhältnisse in Deutschland zu erzielen. Die Verbesserung unseres durch den Verfall der Gewalt so hartnäckigen Wirtschaftslebens ist unsere Aufgabe. Um dies zu erreichen, muß die Erhaltung der Demokratie unser Hauptziel sein. Unsere Partei muss ihre Freiheit nach jeder Seite hin wahren. Mit einem Antritt an das demokratische Empfinden der Parteilinnehmer schloß Petersen seine Rede, für die die Versammlung mit großem Beifall applaudierte.

Hieraus ergriß Chefredakteur Ruschke das Wort. Der Wiederaufbau der Welt muß die Ausgabe der Demokratie aller Länder sein. Wer nicht auf dem Boden unseres Programms und der Weimarer Verfassung steht, ist kein Demokrat. Es ist nicht mehr nötig, über die verschmelzungslägen zu sprechen.

Danach ergriß Minister Hamm das Wort zu seinem Referat.

Reich und Länder.

An die Spitze stellt er das Streben nach Einheit aller Deutschen. Die Revolution konnte die Länder nicht

beseitigen. Man könnte daran denken, ob nicht die Zeit gekommen wäre, mit Freiherrn von Stein zu sprechen: Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und mein Glaube ist Einheit! Nicht nur in Berlin, auch in anderen Städten ist manches geschehen, was besser unterblieben wäre. Eine Verbindung zwischen Einheit des Reiches und Eigenleben der Länder hat die Weimarer Verfassung zu schaffen gefunden. Wir brauchen die Einheit des Reichsheeres, die Einheit in der Führung der auswärtigen Geschäfte, die Einheit des Steuer- und Verkehrsweises, dagegen ist eine Dezentralisation der Verwaltung notwendig. Nicht Bayern ist das Problem, sondern Preußen. Wir erkennen die Verdienste und die Tatkraft Preußens an, doch darf das Reich nicht eine Verlängerung Preußens sein. Statt Zöderalismus und Partikularismus brauchen wir lebendigen demokratischen liberalen Geist. (Lebhafte Beifall.)

Aufsta aus der Tschecho-Slowakei überbrachte Grüße der Parlamentarier der deutschen demokratischen Freiheitspartei der Tschecho-Slowakei.

Beidernden Eindruck machte die Rede des Ministers a. D. Preuß. Unter stürmischem Beifall lehnt der Redner die Versuche ab, im Verhältnis zum Auslande dem Reich Abbruch zu tun. Dem Auslande gegenüber könne es nur ein einheitliches Deutschland geben, mit dem es Beziehungen zu pflegen hat. Mit dem monarchischen Gedanken spielen die beiden Parteien der Rechten leider ein unverantwortliches Spiel. Wenn die Republik nicht imstande wäre, Deutschland zu erhalten und zu festigen, so wäre sie nicht wert, zu bestehen. Auf das

unverrückbare Belehrnis zur Republik, daß unser Vorsitzender ausgesprochen hat, hat heute das ganze deutsche Volk im innerpolitischen Kampfe gewartet. Wir müssen die Arbeiterschaft überzeugen von der Ehrlichkeit der demokratischen Republik.

Landrat Menzel (Trebnitz) sprach kurz über die Demokratisierung des Beamtenums.

Der Vorsitzende des demokratischen Jugendbundes Landahl (Hamburg) legte das Belehrnis der Jugend zur Demokratie und zur Republik in schwungvollen eindringlichen Worten ab.

Abg. Ditt (München) brachte als erster Redner des Südens polemische Atmosphäre in die Debatte. Er meinte, die Aussprache könnte den Eindruck erwecken, als sei die Republik in Gefahr. Dabei gäbe es im Augenblick viel wichtiger Dinge zu erörtern. Der Redner gab eine Rechtfertigung der Politik, die die

bayerische Demokratie

getrieben hat, und die von den Freunden aus dem Norden verachtet nur mißbilligt würde, weil sie kein Verständnis dafür hätten. Er vermißt ein außenpolitisches Programm, was eines der Hauptforderungen sei, um den wirtschaftlichen Betriebsplanen der Gegner zu begegnen. Die besonderen Verhältnisse des Südens erforderten besondere Pflege und vor allen Dingen Geduld. Hier helle nicht der Intrigende Verband, hier müsse man mit dem Empfinden rechnen. Die Reichswehr muß entpoliert werden. Wir Bayern sind entschlossen, den größeren deutschen Gedanken zu fördern, auch gegenüber Südtirol, denn er ist für uns ein Rechtsgesetz; er ist Voraussetzung für einen vernünftigen Böllerbund. Der Redner kam dann unter großer Spannung der Versammlung auf die Frage

Republik oder Monarchie

zu sprechen. Die Weimarer Verfassung ist auch für ihn die einzige Form, in der heute eine deutsche Politik zu machen ist, und die Bamberger Forderungen, wonach jedes Land seine Regierung wählen soll, sind unbedingt abzulehnen. Aber ein Beifallsfuß, in dem jeder Demokrat sich zur Republik bekennen muß, den müsse er ablehnen. Man darf Überzeugungen nicht aus dem Herzen reißen. (Burk: Das will ja niemand!) Das wollte ich hören. Das hätte nur vorher gezeigt werden müssen. Ich könnte mir theoretisch eine Demokratie mit einer monarchischen Spalte sehr gut vorstellen. Die nationale Eigenart des Südens muß sich auswirken, damit sie in das Ganze hineinwachsen kann. Die Revision des Verfaßter Vertrages wird und muß kommen. Das sind Fragen, die brennender sind als Monarchen oder Republik.

Der Redner folgt Beifall und Widerspruch.

Der letzte Sprecher des heutigen Tages war Walter Kressel. Er fand mit aufrichtigem und eindringlichem Vermüthen unzweck die Brücke zwischen den Gegenseitigkeiten, die aus Fragen zweiter Ordnung entstanden sind.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wurde abgelehnt, dagegen die Aussprache um 6½ Uhr abgebrochen, um Raum zu machen für die Begrüßungsfeier.

Nürnberg, 12. Dezember. In der noch am Sonnabend vorgenommenen Abstimmung über den Antrag des Parteivorsitzenden zur Neuorganisation der Partei fanden die Widerstände des Vorstandes Annahme, nur der Abg. Kressel schloß die Begrüßung an die Begrüßung an die Partei ein. Der Antrag wurde an jährlich vier Mark festgestellt. Es wurde ferner ein Antrag angenommen, wonach die mit Hilfe der Partei herausgegebenen Parteiveröffentlichungen zur Aussprache über alle politischen Fragen innerhalb der Partei zur Verfügung gestellt werden sollen, und wonach alle Parteimitglieder über wichtige Beratungssitzungen möglichst schnell unterrichtet werden sollen.

Der zweite Sitzungstag.

Nürnberg, 12. Dezember. Sonntag vormittag wurde zunächst die gestern abgebrochene Aussprache zu Ende geführt. Ein Coblenzer Redner schilderte die bedrängte Lage der besetzten Gebiete. Das frühere Mitglied der Nationalversammlung, Meissner-Würzburg, betonte, daß durch die Reden Petersens die wünschenswerte Klärung über die Beziehungen zur deutschen Volkspartei erfolgt sei. Er sei überzeugt, daß auf die

Waldenburger Zeitung

Nr. 291.

Montag, den 13. Dezember 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 13. Dezember. 1920.

Der 128. Vorturnertag des Waldenburger Gebirgeturngaues

wurde unter der Leitung des Gauturnwarts J. a. g. j. (Dittersbach) am Nachmittage des vorigen Sonntags in der Turnhalle zu Weißstein abgehalten. Vom Gauturnrate waren außer dem Gauturnwart noch der Gauvertreter, Gauoffizier-, Gauspiel- und Gauwart erischenen. Von Gauvereinen waren vertreten Altwasser durch 9, Dittersbach durch 7, Hirschhammer durch 3, Friedland durch 3, Gottesberg durch 4, Hermendorf durch 6, Langwaltersdorf durch 2, Nieder Salzbrunn durch 5, Ober Hermendorf durch 2, Ober Waldenburg durch 6, Polsnitz durch 7, Rothenbach durch 1, Seitendorf durch 3, Sophienau durch 1, Steingrund durch 2, Waldenburg (Turnverein) durch 10 und Weißstein durch 3, zusammen also durch 75 Turnwarne und Vorturner. Entschuldigt fehlte Hausdorf, unentschuldigt Reuthendorf, Salzbrunn, Sandberg, Waldenburg (Sportverein), Wüstegiersdorf und Würtewaltersdorf. Im Namen der Gauleitung begrüßte der Gauturnwart die Erschienenen in herzlicher Weise, erinnerte daran, daß der Turnerische Arbeit so überreiche Sommer, in dem vor allen Dingen das vollständliche Turnen und die Spiele gepflegt werden konnten, dem Winter, der besonders das Geräteturnen zulässt, hat weichen müssen. In der gleichmäßigen Pflege des vollständlichen und Geräteturnens ist der große Wert des deutschen Turnens begründet. Er wünschte den Arbeiten und Verhandlungen guten Verlauf und neue Anregung für die Arbeiten in den Vereinen. Im Namen des Weißsteiner Vereins hieß sein Vorsitzender, Rector Menzel, die Versammlung herzlich willkommen. Die turnerische Arbeit begann mit Freiübungen, Ausfall und Auslage, wobei alle vorkommenden Stellungen geübt und auch falsche Stellungen als abschreckendes Beispiel gezeigt wurden. Gleichzeitig wurden die Turner mit verschiedenen neu eingeführten turnsprachlichen Bezeichnungen bekannt gemacht. Der Stilllauf war eine Fortsetzung der in einer der früheren Vorturnerstunden gezeigten Vorübungen. Am folgte ein Riegenturnen mit dreimaligem Wechsel in sieben Riegen: 2 Red, 2 Barren, 2 Pferd und Doppelbockspringen. Für das Red hatte Hirschhammer, für den Barren Gottesberg und für das Pferd Ober Hermendorf Übungskategorien entworfen und die nötigen Vorturner gestellt, während der Übungssstoff für den Doppelbock der letzten Kreisvorturnerstunde in Breslau entnommen war. Mit einem kurzen Rüttturnen endete der turnerische Teil. In der Beratung im „Steinernen Kreuz“ wurde zunächst der durchgeführte Stoff besprochen. Dann berichtete Turnwart Kramer (Waldenburg) über die Kreisvorturnerstunde in Breslau und der Gauturnwart über die Sitzung des Kreisturnrates mit den Gauvertretern und Gauturnwart am 7. November in Breslau. Der Gauvertreter sprach über das Verhältnis zwischen der Deutschen Turnerschaft und den Freien Turnvereinen, und bat, für recht rege Teilnahme am Turnen zu werben, gleichviel in welcher

Organisation. Die Jahreserhebung möge beizeiten fertiggestellt werden, damit sie Ende Dezember dem Gauvertreter eingefügt werden kann. Berichte über die Spieltätigkeit in den Vereinen sind dem Gauwart zw. w. e. einzureichen. Riegensbücher sind von dem Kreissassenwart Karl Strunk, Breslau I, Bischofsstraße 2, zu beziehen. Am 3. April 1921 finden in Leipzig die Meisterschaftskämpfe der Deutschen Turnerschaft statt, bestehend in einem Gehnkampf, Bierkampf und Dreikampf für Männer im Alter bis zu 40 Jahren, in einem Gehnkampf für Ältere vom 41. Lebensjahr an, in einem Siebenkampf, Bierkampf und Dreikampf für Frauen (Jahrgang 1901 und früher). Die Vorkämpfe in den Gauen müssen bis zum 25. Januar 1921 erledigt sein. Jeder Gau hat das Recht, für den Gehnkampf der Männer, den Gehnkampf der Älteren und den Siebenkampf der Frauen je 4 Turner oder Turnerinnen, für alle anderen Kämpfe je 3 Turner oder Turnerinnen zu den Ausscheidungskämpfen des Kreises zu stellen. Der Vorturnertag beschloß, von den Ausscheidungskämpfen für den Gehnkampf der Männer und dem Siebenkampf der Frauen Abstand zu nehmen und dafür die je vier besten Geräteturner vom letzten Gauturnfest nach Breslau in Vorschlag zu bringen. Es sind dies die Turngenossen Stöckel (Dittersbach), Sagasser (Seitendorf), Rüssler (Altwasser), Hoffmann (Waldenburg) und die Turnerinnen Fräulein Gruner (Waldenburg), Chlert (Waldenburg), Hornig und Seifert (Altwasser). Für den Gehnkampf der Älteren werden Ausscheidungskämpfe abgehalten werden. Teilnehmer bezw. Teilnehmerinnen für alle andern Kämpfe müssen bis Ende Dezember d. J. beim Gauturnwart gemeldet sein. Die Ausscheidungskämpfe finden Anfang Februar in der „Vorwärts“-Turnhalle in Breslau statt. Als Kampfrichter hierbei werden von dem Vorturnertage gewählt außer dem Gauturnwart noch Buttschke (Dittersbach), Kramer (Waldenburg), Bosner (Polnitz), Birrig (Dittersbach) und als Erzähler Flade (Hermendorf). Walter (Waldenburg) berichtete kurz über die Stärke der Teilnahme an dem Jugendwettturnen am 19. September in Waldenburg. Wegen der vorgebrachten Zeit mußten die Berichte des Gauturnwarts über das 26. Gauturnfest und das Jugendwettturnen sowie der Bericht des Gauspielwarts über die Ausscheidungskämpfe im Faustball von der Tagesordnung abgesetzt werden. Den Versammelten ein frohes Fest und gesundes Neujahr wünschend, schloß der Gauturnwart den Vorturnertag. -

Erstaufführung einer Messkomposition in der kathol. Pfarrkirche.

Pfingsten d. Js. brachte Kantor Sebülle mit seinem Kirchenchor die „Zweite Festmesse“ des Chordirigenten von St. Michael in Berlin, preußischen Musikdirektor Dr. phil. J. Cromolici, in der heiligen katholischen Kirche zur Erstaufführung und bezeichnete damit den Kirchengesangsdienst des Chores um einen weiteren wertvollen Bestandteil. Wir haben schon damals den Komponisten als einen modernen und dennoch streng kirchlich bleibenden Ton schöpfer kennengelernt. Als besondere Schönheiten

seiner Messe hoben wir das feinfühlige Sich-Ergänzen des Chor- und Orgelparts in der Ausschöpfung des liturgischen Melismatis und die stilvolle Durchführung der Kontrapunktischen Sätze hervor. Als ein echter Cromolici dieser Art bewährte sich auch die am dritten Advent-Sonntag aufgeführte Erste Feste mit Orgel desselben Komponisten.

Schon im „Kyrie“ tritt uns ein gedanklich und musikalisch aus dem Wollen schöpfer Kirchenkomponist entgegen. Höchst andachtsvoll stimmen hier die durch feinvoogene Modulationen herbeigeführten Steigerungen des „Kyrie eleison“. Im „Credo“ — das „Gloria“ fiel aus liturgischen Gründen weg — bringt der Komponist eine musikalisch tief empfundene Auslegung des Glaubensbekennnisses, an der höchstens vier vom Tenor ausgeführte, gewaltsame Nebengänge von Es-dur zu E-dur länglich zu bemängeln wäre; besto gehaltreicher sind die Fugen, vor allem die Schlusssüge dieses Teiles. Im „Sanctus“ weiß der Autor dem Sopran Engelklänge zu verleihen, und alle Stimmen durch den Es-dur-Ausgang — es wird in Es-moll begonnen — zu einem jubelnden „Hosanna in excelsis“ zu führen. Beim „Benedictus“ läßt Cromolici an Stelle der sonst gewöhnlichen Süßigkeit ernste, durch eine düstere Modulation gekennzeichnete Harmonie treten. Wie das „Kyrie“ ist auch das „Agnus“ von wunderbarem Aufbau und Ausdruck.

Trotz der Schwierigkeiten, die dieses Werk bei der Fülle seiner Besetzungszeichen dem Gesangchor bietet, schuf Kantor Sebülle mit den Seinen — eingeschlossen ist auch Lehrer Eisler, der den anspruchsvollen Orgelpart ausgezeichnet meiste — eine Stimmungseinheit und Vortragseinheit, daß nicht bloß der Musiker, sondern auch jeder andere Hörer mit hoher Achtung erfüllt werden mußte. E.

48. Schlesischer Bäderntag.

Am 7. und 8. Dezember tagte in Breslau der 48. Schlesische Bädertag. Die reichhaltige Tagesordnung machte wiederum der Vereinigung alle Ehre, ging doch aus ihr hervor, mit welchem Eifer gerade die schlesischen Bäder bestrebt sind, die Forderungen der Zeit zu erfüllen. Verwaltungsbürokratie und Aerzte erörterten zunächst in gesonderten Sitzungen die sie angehenden Fragen, um sich dann zu gemeinsamer Beratung zusammenzufinden. Hier sprach zunächst der Reg.- und Ges. Med.-Rat Dr. Solbrig über die neuen Dienst- und Sektionsvorschriften, wobei die Wichtigkeit der fortlaufenden Desinfektion am Krankenbett hervorgehoben wurde. Der Platz waren belangreiche Aufführungen von Sanitätsrat Hoffmann-Warmbrunn gewidmet. Sanitätsrat Siebel-Hinsberg sprach über Sport und Bergungen im Heilbad, natürlich das zweite darf den eigentlichen Kurzweil nicht verbündeln. Das Verhältnis von Logierhaus und Badeverwaltung erörterte Bürgermeister Dr. Göbel-Reinertz, wobei er zeigte, wie leicht es sei, die Fragen beider zum Nutzen des Ortes zu vereinigen. Wege und Ziele halenologischer Forschung erörterte Sanitätsrat Wacmann-Landau und wies nach, daß die wissenschaftliche Grundlage der Bäderlehre noch immer mangelhaft ist. Die Untersuchungen müssen in die Kurorte selbst verlegt und durch die Verwaltungen

Das Geheimnis der Wunderkuren.

Jahret wieder treten Personen auf, die behaupten, durch einfache Manipulationen hoffnungslose Krankheiten heilen zu können. Das merkwürdige in der Lausbahn dieser Wunderläter und Gesundbeter ist, daß sie stets zahlreiche Leute finden, die fest und steif befreuen, durch ihre Hilfe gesund geworden zu sein. Man steht hier manchmal wie vor einem psychologischen Rätsel, dessen Lösung aber einfacher ist, als man im allgemeinen glaubt. In Wahrheit handelt es sich nämlich bei den Erfolgen der Wunderläter in erster Linie um eingebildete Kranken. Die Furcht vor der Krankheit, die Nosophobie, wie die Wissenschaft sagt, ist heute verbreiter denn je. Die allgemeine Bildungsstufe des Publikums ist ja in der Gegenwart viel höher als früher, und so kommt es, daß auch der Laien viel mehr von den Krankheiten und ihren Symptomen weiß als zuvor. Besonders Personen, die nichts Nechtes zu tun haben, beobachten peinlich alle Erscheinungen ihres körperlichen Zustandes, grübeln über sie nach, suchen sie auf bestimmte Zeichen zu deuten und können schließlich chronische Hypochondrie nicht überwinden. Die Krankheitsangst steht als psychische Schwäche ganz auf einer Linie mit der Furcht vor der Dunkelheit, vor dem Gewitter, vor der Ersteigung von Höhen und dem Durchstreifen offener Plätze, und sie muß ebenso behandelt werden, wie diese. Die Leidenszustände, Angste und Schmerzen, die solche Personen auszuführen haben, sind in ihrer Art ganz real; denn am Ende ist jede Schmerzempfindung jellischer Natur. Es kommt nur darauf an, wo sie entstanden ist: ob sie die Folge einer Affektion des Körpers ist oder nur eine Ausgeburt des Geistes allein. Ganz aus der Lüge gegriffen ist ja auch die Hypochondrie gewöhnlich nicht, nur übertreibt die Einbildungskraft des Patienten oder noch häufiger der Patientin unbekannte Symptome in ungeheuerlicher Weise. Das geht jedoch so weit, daß der Betreffende seine ganze Lebensart ändert; er gibt seine bisherigen Beschäftigungen auf, ist wenig und schlaflos, so daß er schließlich das Bild eines wirklich Kranken bietet.

Es ist begreiflich, daß eine starke Suggestion den

Zustand des Hypochonders zu bessern vermag, und so hat die Ansicht viel für sich, daß die geheilten Patienten der Wunderdozenten sich größtenteils aus den Kreisen der eingebildeten Kranken rekrutieren. So herrschte in Europa in früheren Zeiten der Glarbe, daß die Berührung von der Hand des Königs gewisse chronische Leiden heilen könnte. Besonders die Herrscher Frankreichs sollen in der Behandlung des Kronen gute Erfolge erzielt haben. Als die große Revolution in England das Haus Stuart vertrieben hatte, weigerte sich Cromwell, der Lord-Protektor der Republik, die Rolle des wunderbaren Monarchen fortzusetzen. Diese Lücke verstand ein irischer Schwindler mit Namen Valentine Greatrex auszunützen. Er behauptete, ein Traumbild gesehen zu haben, in dem eine höhere Macht ihm auftrug, solange es in England keinen König gebe, selbst die Kranken durch Berührung mit seiner Hand zu heilen. Der Abenteurer gewann bald einen bedeutenden Ruf, und aus allen Teilen des Landes strömten die Leute herbei, die sich von ihm behandeln lassen wollten. Er pflegte mit der Hand ein paar Mal über die kranken Körperteile zu fahren, und schickte dann die Patienten mit der Versicherung heim, es würde ihnen besser gehen. Diese Methode soll in der Tat oft geholfen haben. Vor etwa 110 Jahren war es ein Amerikaner, Dr. Elisha Perkins, der als Wunderläter großes Aufsehen erregte. Er arbeitete mit zwei Metallstäbchen, die etwa so dick waren wie Bleistifte und spitz zuliefen. Die beiden Spitzen brachte er in Berührung, hielt da die Stäbchen fest und zog sie dann über den Körper des Kranken. Mit diesem Apparat heilte Perkins angeblich die schwersten Leiden; aber damals waren die Amerikaner noch klug genug, sich für die neue medizinische „Methode“ nicht einzufangen zu lassen, und so entschloß sich der weiße Mann, Europa mit seiner Gegenwart und seiner Hilfe zu beglücken. Er suchte sich zunächst Kopenhagen als Operationsfeld aus und erworb sich bald einen einträglichen Kundenkreis in der dänischen Aristokratie. Auch im Biergarten übte er seine Kunst gern, und als er einige Jahre nach England überquerte, ließ er Tausende von Personen zurück, die Perkins als ihrem Wohltäter gar nicht genug danken könnten. Im Lande der Briten

machte der schlaue Yankee gleichfalls gute Geschäfte; sein Treiben erregte den Zorn der studierten Aerzte im höchsten Maße, und sie beschlossen endlich, ihn öffentlich als absurdum zu führen. Zwei Aerzte stellten Holzstäbchen her, die sie so anstrichen, daß sie den Eindruck von Metall machen und begannen nun mit diesem Instrument zu kurieren. Perkins hatte nämlich nichts behauptet, daß die eigentliche Wunderkraft in dem Metall stege. Aber die Macht der Einbildung war nicht zu überwinden: der eine und die nachgemachten Wundermänner erzielten gleich glänzende Erfolge, und Perkins Autorität erwies sich als unerschütterlich. Seine Patienten waren nämlich überzeugt davon, daß der Mann ihnen helfen könne. So fühlten sie sich nach der Behandlung durch ihn wieder gesund, nahmen ihre alte Lebensweise auf, dachten nicht mehr an ihre Leiden, und die Schmerzen waren verschwunden. Das große Heer der eingebildeten Kranken ist es, das den Ruf solcher Wunderdozenten verbreitet; wirklich Leidenden können sie natürlich nicht helfen.

Auch unsere Zeit hat ihre Wundermänner hervorgebracht, auf deren Weisheit Tausende schwören. Doch, der große Prophet der Gesundbeter, behauptete, er habe im Laufe seines Lebens 50 000 Kräfte nur durch Auflagen seiner Hände geheilt. Tatsache ist, daß ungezählte Personen Dowies Dienste mit mehr oder weniger hohen Geldbeträgen gelohnt haben. Das bezügt zum mindesten, daß sie an ihn glaubten. Noch zu Dowies Lebzeiten fand er einen Konkurrenten im Westen der Union, in einem gewissen Schlatter, der die Kranken mit Hilfe von Fästketten zu heilen behauptete. Auch ihm strömten Tausende zu, und er konnte sich der gleichen Resultate rühmen wie seine Vorgänger. Bekannt ist ja die Tätigkeit, die die Gesundbeterin Miss Eddy und ihre Anhänger ausgeübt haben. Alle diese Wundermänner und Frauen sind auf Kosten der eingebildeten Kranken reich geworden, und doch kann jeder der Patienten die nur bequem an sich selbst vollziehen. Er braucht nur den Mut zur Gesundheit zu haben; er muß dem erschrockenen Arzt vertrauen, der ihm sagt, daß ihm nichts fehlt; vor allem muß er aber seinen Geist so reichlich beschäftigen, daß er garnicht dazu kommt, sich Krankheiten einzutragen.

mehr untersucht werden, namentlich durch fortlaufende Überprüfung der Quellen. Für den *Heimatclub* im Kurort stellte Laboratoriumsvorsteher Dr. Wagner-Salzbrunn Beiträge aus, die sich auf den Schutz der Naturdenkmäler, gegen Verhandlung durch unpassende Bauten und die Wiederbelebung von Volksbrauch und Sitte erstreckten. Sanitätsrat *Langbauer* spricht über die Wohnungsnöt in den Kurorten und zeigt an der Hand der gesetzlichen Bestimmungen Wege zu ihrer Belämpfung. Eine Mitteilung von *Siebel-Glinzberg* über den Ursprung der Kohlensäure in den dortigen Quellen, die das neuerdings gefundene Basaltvorkommen in der Nähe der Quellspalte als aus tiefstem Erdinneren stammend kennzeichnet, bildete den Schluss. Nach Erledigung einiger Verwaltungsangelegkeiten ergab sich die Wiederwahl von Kurdirektor Major Dr. *Büttner-Salzbrunn* und Sanitätsrat Dr. *Siebel-Glinzberg* als Vorsitzende, worauf die Verhandlungen, die die freundlichst überlassenen Räume der vaterländischen Gesellschaft den Rahmen gaben, ihr Ende erreichten.

* **Lichtbildvorträge.** Am Sonntag den 19. Dezember hält Professor Dr. *Obst* in der Aula des Gymnasiums zwei interessante Lichtbildvorträge über „Konstantinopel, die ewige Stadt am Bosporus“. Der erste Vortrag nachmittags 4½ Uhr ist für die Hörer der B.-P. bestimmt. Eintritt 2 und 1 Mark, der zweite Vortrag abends 8 Uhr ist für alle Kreise der Bevölkerung, Eintritt 4 und 3 Mark. Eintrittsarten sind in der Münchner Buchhandlung (Ring) zu haben. Der Kleinertrag wird der Verbandskasse der abstimmungsberechtigten Oberschüler zugeführt. Die nächsten Oberschüler hochschulvorträge sind Montag den 20. Dezember. Die Beethoven-Gedenkfeier findet Donnerstag den 16. d. M. um 8 Uhr, nicht 8 Uhr, statt.

Knappenschaftsstädtischen Konferenz. In der im Gaffhof „zu den drei Rosen“ abgehaltenen Konferenz der Knappenschaftsstädtischen wurde der vorläufige Schülersenator zum Reichsknappenschaftsverein benannt gegeben und erfolgte darüber eine eingehende Aussprache. Es wurde beschlossen, an den bereits früher besprochenen Verbesserungsanträgen festzuhalten. Sie beziehen sich vor allem auf die Pensions- und Krankenversicherung. Vor allem wird als Forderung erhoben, daß Mitglieder mit dem 50. Lebensjahr nach einer 25jährigen Mitgliedschaft auf ihren Antrag ohne ärztliches Gutachten invalidisiert werden müssen. Auch für die Angestelltenabteilung sollen bessere Bedingungen erzielt werden. Als notwendig erkannt wurde die Einführung von Sprechstunden der Knappenschaftsstädtischen, und wurde beschlossen, diese an Wochenenden von 8–11 Uhr und 3–5 Uhr nachmittags abzuhalten. Sonntags sollen nur in dringenden Fällen die Releten in der Zeit von 9–1 Uhr zu sprechen sein. Bei der Arbeitsgemeinschaft soll dahin gewirkt werden, daß alle Individuen, die einen eigenen Haushalt führen, die den Verheirateten aus der Sonnenzulage gewährten Sonderzulagen ebenfalls erhalten.

* **Wintersportgeräte im Personenzug.** Die Beförderung von Wintersportgeräten in demselben Zug wie die Reisenden war bisher ausgeschlossen. Der Reichsverkehrsminister hat jedoch eine Verfügung erlassen, nach der die Beförderung dieser Geräte als Gepäck und Gepäckgut im kommenden Winter auf den Reichseisenbahnen wieder zugelassen wird. Sie dürfen auch wieder als Handgepäck in die 3. und 4. Klasse der Personenzüge mitgenommen werden. Die Minnahme in die 1. und 2. Wagenklasse bleibt nach wie vor ausgeschlossen, ebenso wie überhaupt die Minnahme in die Schnellzüge. Die Vergünstigung gilt zunächst als ein Versuch. Wenn sich aus der Beförderung der Wintersportgeräte Unzuträglichkeiten ergeben sollten, so wäre die Eisenbahnverwaltung geneigt, das Zugeständnis einzuschränken oder ganz zurückzunehmen.

* **Märtyrer für Baumkerzen.** Kerzen jeder Art dürfen nur in den Verkehr gebracht werden, wenn auf der Rückseite jeder Packung über den Kleinverkaufspreis für die ganze Packung und für die einzelne Kerze, sowie über die Anzahl der darin enthaltenen Kerzen Angaben gemacht sind. Die gültigen, mit Genehmigung des Reichswirtschaftsministeriums von der Mineralölförderungsgesellschaft festgesetzten Richtpreise für Baumkerzen betragen: *Barazzini-Baumkerzen*: Kleinhandelsverkaufspreis für das ½-Pfund-Paket 4,20 M., für eine Kerze aus dem ½-Pfund-Paket zu 30 Stück 0,14 M., für eine Kerze aus dem ½-Pfund-Paket zu 24 Stück 0,18 Mark; *Stearin-Baumkerzen*: Kleinhandelsverkaufspreis für das ½-Pfund-Paket 7,20 M., für eine Kerze aus dem ½-Pfund-Paket zu 30 Stück 0,24 M., für eine Kerze aus dem ½-Pfund-Paket zu 24 Stück 0,30 Mark; *Baumkerzen mit 10 Prozent Wachseinhalt*: Kleinhandelsverkaufspreis für das ½-Pfund-Paket 8,20 M.

* **Stadttheater.** Einen großen Erfolg hat am Freitag das Singpiel „Mödeln auf der Heide“ erzielt, dessen anziehende und zu Herzen gehende Volksmelodien den größten Beifall fanden. Am morgigen Dienstag wird das Singpiel zum zweiten Male zur Aufführung gelangen. Für alt und jung ist das Weihnachtsmärchen „Peterchens Mondfahrt“ bestimmt. Mit dieser Neuheit wird eine Kindervorstellung einstudiert, wie sie in Waldenburg noch nicht geboten worden ist.

* **Welt-Panorama, Kuenstraße 34.** Die grüne Steiermark zählt zu den mit Naturschönheiten am reichsten ausgestatteten Ländern der ehemaligen Habsburgischen Monarchie. Durchzogen von den Steirischen Alpen, den Rottenmanner Tälern, Eisenberger und Sanntaler Alpen, weist sie herrliche Berggipfel und reizend gelegene Ortschaften auf. Gelegenheit zu einer begnügen Wanderung in der

Steiermark bietet sich die Woche im vierten Welt-Panorama; prächtige Ansichten von den beeindruckendsten Sommerfrischen und Ortschaften wechseln mit malerischen Motiven, lieblichen Landschaftsbildern und romantischen Gebirgszenen. Zahlreiche Schlösser, Burgen und Ruinen erhöhen den Reiz der Gegend, deren Hintergrund die Gipfel der Alpen bilden. Ein Besuch von Graz, der Hauptstadt Steiermark, mit dem schönen Stadttheater und dem Schlossberg, sowie von den Städten Marburg, Cilli und Pettau bildet den Schluss der ungemein ansprechenden Serie.

* **Gottesberg.** Evangelischer Männer- und Junglingsverein. Zum letzten Mal in diesem Jahre vereinigten sich am Freitag die Mitglieder des Evangelischen Männer- und Junglingsvereins im Evangelienhaus zu einem Vereinsabend. Nach dem Gesange eines Chorals hielt der Vorsitzende, Pastor Altmaier, eine Ansprache. Sein Gedanken galt der in der Blüte ihrer Jugend leider so schnell aus dem Leben abgerufenen Gemeindeschwester Bertha, deren Heimgang von allen schmerlich bedauert wird. Ein breiten Raum nahmen sobann die Begegnungen für die Sonntag den 19. Dezember im „Schwarzen Ross“ stattfindende Weihnachtsfeier ein. Der Verein wird auch in diesem Jahre eine Anzahl bedürftige Vereinsmitglieder oder deren Hinterbliebene mit einer Weihnachtsgabe erfreuen. Beschlossen wurde, den nächsten Vereinsabend Montag den 3. Januar abzuhalten. Bereits aber wurden die hellen Lichter verlöscht und der Adventskranz angezündet, die alten lieben Weihnachtslieder wurden gesungen und ließen den letzten Vereinsabend im alten Jahr in traurlicher Stimmung ausklingen.

* **Ditterbach.** Evangelisch-Kirchliches. Die für die am 23. Januar u. J. stattfindenden Neuwahlen zum Gemeinderatsrat und zur Gemeindevertretung der evangelischen Kirchengemeinde Ditterbach aufgestellte Wählerliste liegt seit 5. Dezember bis 19. Dezember für alle wahlberechtigten Gemeindemitglieder täglich von 9–12 und 4–5 Uhr bei Pastor Born zur Einsicht aus. Jeder, der sich angemeldet hat, überzeugt sich davon, ob er in der Wählerliste steht. Die Einspruchsfrist gegen die Wählerliste läuft gleichfalls bis zum 19. Dezember. Einsprüche sind mündlich oder schriftlich beim Vorsitzenden des Gemeinderatsrats, Pastor Born, zu erheben. Ebendaselbst werden auch Wahlvorschläge bis spätestens 1. Januar 1921 eingegangenommen. Es sind 12 Mitglieder des Gemeinderatsrats und 40 Mitglieder der Kirchgemeindevertretung zu wählen. Näheres über die für Ausstellung und Einreichung der Wahlvorschläge zu beobachtenden gesetzlichen Bestimmungen wird jeden Sonntag von der Kanzel bekanntgemacht. Auch sind die Geistlichen jederzeit zur Diskussion über diesen Punkt gern bereit.

* **Weinstein.** Aus dem Vereinsleben. In der Monatsversammlung des Evangel. Vereins junger Männer wurden zwei neue Mitglieder aufgenommen. Beschlossen wurde die Veranstaltung einer Weihnachtsfeier, und das Monatsprogramm für Dezember besprochen. — Der Katholische Arbeiterverein hielt im Gasthof „z. guten Quelle“ eine Versammlung ab. Lehrer Hartwig berichtete über den letzten Bezirkstreffen und sprach dann über Zweck und Ziele des Ortsaristels der Vereine. Ein Appell des Präses zur Unterstützung des Vorortausschusses zur Verbreitung guter Bücher hatte den Erfolg, daß acht neue Mitglieder ihren Beitritt erklärt. Dann wurde die Veranstaltung eines Fastnachtvergnügens besprochen. Beschlossen wurde, dem Ortsausschuß der Waldhütte einen Betrag von 300 M. aus der Vereinkasse zu überweisen und nach Ostern zum Besten der sozialen Einrichtung eine Wohltätigkeitsausführung zu veranstalten. Von der Abhaltung einer Weihnachtsfeier wurde Abstand genommen.

Bunte Chronik.

Die schwarze Schande.

Einen neuen Beitrag zur schwarzen Schande liefert ein Vorlesungsraum in Triest, das in seinen Einzelheiten so abscheulich ist, wie selten eins. Als die 18jährige Sajanna Brigitte mit ihrem Bräutigam von einem Abendvergnügen nach Hause ging, wurde das Paar von zwei farbigen Soldaten hinterhältig überfallen, das Mädchen ihrem Bräutigam entrissen, in ein Gebäude verschleppt und dort von den beiden Soldaten mehrmals missbraucht. Wenn es schreien wollte, hielt man ihm den Mund zu und drohte, es zu erschießen. Etwa eine Stunde befand es sich in den Händen der Wildlinge. Dem Bräutigam war es gelungen sich von den Soldaten loszureißen. Als er mit der Polizei an die Unglücksstelle kam und den Namen der Unglücklichen rief, wurde diese am Antworten durch Bedrohen mit dem Seitengewehr verhindert. Noch einmal fiel einer der Soldaten über sie her, dann verschwanden beide im Gebäude. Das Mädchen, ebenso wie sein Bräutigam, sind außer Stande, die Verbrecher wieder zu erkennen. Die Verfolgung und Bestrafung der Täter scheint so gut wie ausgeschlossen. Die schwarze Gefahr aber, deren tatsächliche Krisenzämlinge und offizielle Kundgebungen der französischen Behörden nicht wegradieren können, wird, wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ sagt, bestehen bleiben, bis die afghanischen Horden aus dem alten deutschen Kulturland am Rhein und der Mosel verschwunden sind.

Aus dem Kunstmuseum.

Ateliérausstellung Rudolf Krafft.

Rudolf Krafft zeigt in diesen Tagen in seiner Werkstatt Proben seines Schaffens als Meister seiner Kunst und als Lehrer seiner Künstler.

Eine Gasse von Bildern meist landschaftlichen Charakters breitet sich auf den Wänden aus, und der enge Raum weitet sich zu einer Welt, in die man stundenlang zu schauen begeht. Und diese Welt ist Heimatwerde. Wie sich Rudolf Krafft's Kunst auswirkt, wie er dabei den konventionellen Weg längst verlassen, wie er in Technik und Auffassung nach eigenem Kompaß geht und seinen Bildern einen persönlichen Charakter verleiht, haben wir bereits bei anderer Gelegenheit beleuchtet. Heut sei nur auf die hervorzeichnenden Werke seiner gegenwärtigen Ausstellung hingewiesen. Unwillkürlich fällt der Blick auf den in verschiedenen jahreszeitlichen Stimmungen dargestellten Hüter unseres Berglandes, den „Hochwald“. Ihn auf die Leinwand zu bringen, war aber dem Maler nur Nebenzweck, höher steht ihm das liebevolle Eingehen auf irgend einen Gedanken, der den Autor im Augenblick des Schauens beherrschte. Wie eigentlich er seine Farbenkompositionen zu gestalten weiß, tritt uns in der rauhen Winterstimmung eines „Kaubersberge“ wiedergebenden Bildes, wohl das stärkste der Ausstellung, entgegen. Nicht weniger fesselt eine „Bobtenlandschaft“, in der die Bodenwellen sich lebhaft ausbreiten und bis zum Berggrange hinaufstürmen. Welches Bild man aus der neueren Entwicklungperiode des Künstlers — auch der alte Kraft ist vertreten — schauen mag: überall ist Bewegung und Pulsenschlag in den Farben. Da wird das anscheinend reizloseste Motiv malenswert: siehe die „Vorstadthäuser“ mit ihren lahlen Brandmauern! So führt uns der Maler durch Dorf und Stadt, durch Berg und Tal, und hinaus in die weite Ebene, und beschäftigt uns mit immer neuen Motiven und Gedanken, die er mit Pinsel oder Buntstift zum Ausdruck bringt.

Ein robuster, männlicher und doch fesselnder Zug geht auch durch die ausgestellten Stillleben. Die Farbe ist dem Maler hier, wie auch in den durchsetzten Personenbildnissen mehr als die sich ins einzelne verlierende Zeichnung. Überall greifen bei Rudolf Krafft Farb- und Expressionismus im Abklärungsprozeß ineinander.

Gleiches zeigen seine Graphiken: die Radierungen und Lithographien, von denen eine reiche Auswahl wieder ein Bild des rüstig schaffenden Vorwärtssturmers — anhängt und liegt.

Wie in seinem eigenen Schaffen begegnen uns auch in den Arbeiten seiner Schüler die Kunstprinzipien des Meisters. Jeder Lehrschülerne abholt, läßt er die Schüler sich nach ihrer Eigenart ausleben; daß dabei — unter den stillen, unauffälligen Direktiven des Lernenden — die Lernenden bewußt oder unbewußt in ein gutes Fahrwasser gelangen, beweisen ihre im künstlerischen Geiste angelegten Zeichnungen und Farbstichen. M. K.

Sport und Spiel.

An alle Wintersportfreunde!

Man schreibt uns: Wir stehen heut in einer Zeit, die alle Kräfte finden, sammeln und emporheben soll. Da ruft auch aus die Pflicht zum Werk. Fern dem politischen Streite wie bisher, wollen wir tätig sein zur Verbreitung und Pflege des Wintersports; ihm wohnt eine besondere Kraft inne, deren segensreiche Wirkung auf die Gesundheit unseres Volkes unermesslich werden kann, wenn diese Erkenntnis erst einmal das gesamte Volk durchdringen haben wird. Was gibt es wohl Besseres und Gesünderes, als sich aus der winterlichen Enge und Dichtarmut der Straßen und Höfe hinauszureißen in die Freiheit der beschneiten Berge und Höhen, um dort mit geweiteter Brust die reine frische Winterluft in wohlriechender Bewegung zu genießen! Jeglicher Wintersport ist eine offene, prüfende Egundheitspflege, die allen zugänglich ist, die sie suchen. Eine hervorragende Stelle unter allen Wintersportarten aber nimmt der Skilauf ein. Er ist ein kühnes Messen der menschlichen Kräfte mit den Geschwindigkeit und Eleganz, eine Feierlichkeit von großzügiger Wucht und Geschicklichkeit, wie sie mit Hilfe keines anderen Sportgeräts in gleicher Schönheit erlebt werden kann.

Oben ist unser lieber weißbärtiger Freund wieder bei uns eingezehrt und gar so manche freuen sich ehrlieb über sein Kommen. Ohne Einschränkung aber darf ich sagen, daß der Altmühligen Herz und das all derer die sich bald auch zu ihrer Kunst zählen wollen, beim jetzigen Anblick der winterlichen Pracht unserer Gebirgslandschaft höher schlägt. Ob es gestern auch nur einen Skilauf in der Stube gelitten hat! — Es war eine Freude wahrnehmen zu können, wie der Schneeschuh-Sport immer weitere Kreise in seinen Bann zieht und immer mehr Freunde gewinnt. Vor einer Ecke jedoch möge hierdurch gewarnt werden: bei einem Nichtbeachtung dem Sporn — noch mehr aber dem Läufer selbst — Schaden drohen kann; es ist das ungestüme Draufstossen des Ungerührten, des Anfängers, der von seinen Hölzern ein schneiseres Gleiten erzwingen will, dort, und zu einer Zeit, wo der Geist der zwangsläufig der jeweiligen Umstände gehorcht, seinen Schritt mäßigt. Solche Umstände können sich ergeben aus der Eigenart des Schnees, des Geländes, der Stile des Skilaufes vor der Fahrt, nicht zum wenigsten aber auch aus der sportlichen Magie des Läufers selbst u. v. a.

Wer sich schon dieses Jahr mit uns freuen will an allem Schönem, Genügsamen, das der Skilauf dem „Gebüte“ zu bieten vermag, dem sei darum nahegelegt, sich mit in die Reihe angehend. Kunstsogenossen zu setzen, um den schönen gesundheitsfördernden Sport so zu lernen, daß er ihm das wird, was er ist, ein Freuden-Spender; dann wird er ihm auch das bringen, was er durch ihn sucht: Glück und Heil! Skihilf! Weitere Anmeldungen zum 2. Skilaufsumzug noch bis Donnerstag den 16. d. M. entgegen Lehrer Steinmann an der städtischen Real-Schule, Rathausplatz 2.

heute schon wie ein Flegel benimmst — das gibt ja nette Aussicht auf die Zukunft! Da dürfte es wohl besser sein, wir trennen uns bei Zeiten — was?"

"Ach, lieber Gott" stammelte der Gemahrgeselle, "tun Sie das bloß nicht, bitte, bitte, Herr Direktor, was würd' meine arme Mutter sagen, wenn ich hier hinausgeworfen würde! — Und — dann nimmt mich ja so leicht keiner — und ich muß doch was verdienen!"

"Na — nun" — der Chef nickte begütigend und wollte sagen: "Ich hab' es ja nicht so ernst gemeint" — aber des Jungen Angst hörte das nicht. Stockend fuhr er fort:

"Ich hab's ja gar nicht gewußt, daß ich pfiff, — wirklich nicht! Und es war auch bloß ein Weihnachtslied — das hab' ich früher immer mit Mutter gesungen — als wir uns noch 'n Baum auspuften!"

"Tut Ihr das jetzt nicht mehr?" —
"N — nein!" — Der Junge senkte die Lider.

"Warum nicht?" —
"Weil — weil wir — zu arm sind." —

Der lächelnde, ernste Mann räusperte sich — er hatte plötzlich etwas in der Kehle. — Dann langte er auf einmal einen Geldschein aus seinem Portemonnaie.
"Da, — mein Jungel! Damit Du von nun an wieder Deine Weihnachtslieder zu Hause singen kannst — mit Mutter — unterm Baum!"

* * *

Jetzt war Feierabend. Der Chef ging über den Hof nach seiner Villa, die an der Straße lag. Unbeachtet aber, ganz unbemerkt folgte ihm das Weihnachtslied, bis hinein in sein erstes Arbeitszimmer, und während durch die verschlossenen Schiebetüren leises Tellerklappern erlangte, brummte der lächelnde Fabrikherr die Melodie — und wußte es selbst nicht — beim Durchlesen der Abendkursberichte.

Einen Augenblick verstummte das Tellerklappern, dann ries plötzlich eine weiche Mädchenstimme:

"Du — Audi! Es geschehen Beichen und Wunder!
Der Papa — der Papa singt wahhaftig — — Weihnachtslieder!" —

Und die Türen flogen auseinander — die beiden Geschwister, das erwachsene Mädchen und Audi, der Terrianer, standen im Rahmen und beguckten sich den alten Herrn wie ein Wunder!

"Na", meinte der ärgerlich über die Neberrumpfung — "was bleibt mir denn übrig! Da in meinem Hause niemand die Gnade hat, mir ein Weihnachtslied vorzusingen — — da muß ich's doch schon selber tun!" —

Das junge Mädchen senkte den kleinen, dunklen Kopf und sagte leise:

"Audi — Du weißt doch — ich kann nicht singen.
Meine Stimme ist" —

"Ach was — Karen! — Hast früher getrillert wie eine Lerche — Mädel! — Ich weiß schon, seit ich dem Windhund von Assessor das Hans verboten habe, — iss's aus mit Deinem Singfang!"

"Audi — ich bitt' Dich — las' sein! — Verdich mir nicht noch den letzten Rest von Weihnachtsstimmung — ich hab' ihr mir mühsam, nur für Dich, gerettet!" erwiderte sie leise — und zwei klare Tränen perlten nieder.

Der alte Herr hatte plötzlich wieder etwas in der Kehle. Er schluckte und schluckte — endlich sagte er seufzend rauh: "Na, das sage ich Dir — ich will diesmal ein ordentliches Weihnachtslied zum Festabend von Dir hören, Mädel! — Stille — — und wenn Du das absolut ohne — — ohne Deinen Assessor nicht zustande bringen kannst — so — so las' ihn in Gottes Namen zu Deiner Hilfe herkommen!" —

Bunte Chronik.

Beischen der Zeit. „So'n Dussel!“

Berliner Stadtbahn, Straßenbahnerstreit. Sonst acht Sitzplätze und kein Stehplatz. Jetzt zehn Sitzplätze und 23 Stehplätze. Im Nebenabteil hört man eine Dame im Lebensgeschehnis. Dann einen Herrn sagen: "Suchen wir die Blähe zu tauschen; dann können Sie sitzen." Da lächelt neben mir ein Kerl im Pelz zu einem andern. "Bei dem Zustand noch noch Raum für Höflichkeit, — so'n Dussel." Und der andere Kerl im Pelz lächelt, und noch einige Herren lachen oder nicken ernst. Unserer Tage Höflichkeit ist in den drei Worten, in dem Lachen und in dem ersten Beifallsnicken. Keiner von diesen bepelzten Burschen, die sicherlich höchsten Wert darauf legen, von Tanzmäusen und Büscherdamen für Kavalieren gehalten zu werden, kommt auf den Gedanken, daß sich's "bei dem Zustand" lohnen könnte, noch Raum und Laune für Höflichkeit zu schaffen und zu haben, daß Höflichkeit gerade da anfangen könnte, wo sie ein kleines Opfer bedeutet. Die Valuta der guten Manieren, die Ausdruck unserer Kultur sind, ist gesunken wie die unseres Papiergeleses. Statt der Höflichkeit pahige Selbstgesäßigkeit! ("Gartensaube".)

Einen Orchesterstreit bei einer Opernvorstellung erlebte kürzlich das Publikum des Londoner Königlichen Surrey-Theaters. Nach dem ersten Akt der Oper "Marietta" wollte der zweite durchaus nicht anfangen. Die Hörerschaft wurde ungeduldig, und endlich ging der Vorhang wieder hoch. Aber auf der Bühne erschien nur einer der Pächter des Theaters und erklärte, das Orchester wolle nicht weiter spielen, weil ihm vor Beginn der Vorstellung mitgeteilt worden sei, daß man ihm die Entlohnung für den Abend nur teilweise und den Rest erst nachher auszahlen könne. Darauf erfolgte ein erregtes Parlamentieren hinter den Kulissen, während die Hörerschaft schon aus Neugier, wie die Sache ablaufen würde, auf den Plätzen verblieb. Es gelang dann den vor Angst schwitzenden Pächtern, rasch noch den fehlenden Mammon aufzutreiben und das Orchester voll zu bestreiten. Die Musiker waren nun wieder harmonisch gestimmt, schien sich an ihre Pulte, und um 10% Uhr abends begann der zweite Akt.

Ein deutsches Theaterstück in New York.

Dieser Tage wurde zum ersten Male seit Kriegsausbruch ein deutsches Theaterstück in New York aufgeführt. Max Halbes "Jugend" in englischer Sprache war der Vorbote und die Aufnahme, die ihm das amerikanische Publikum bereitet hat, war sehr stimmgünstig. Im "Greenwich Village-Theater" hat Emanuel Reichert, der Bahnbrecher des deutschen Naturalismus, nach langen Jahren der Absonderung den ersten Sieg für die deutsche Kunst errungen. Das Theater war bis zum letzten Platz besetzt und es schien, als ob jedem Besucher bewußt wäre, daß es eine außergewöhnliche Angelegenheit war, zu der man sich zusammengefunden hatte. Die gesamte Kritik war erschienen, und die Stimmung der Zuschauer steigerte sich von Szene zu Szene. Unter den Darstellern ragte der ehemalige Meininger Adolph Link als Darsteller des Pfarrers Hoppe hervor. Über auch die anderen Leistungen hielt sich dank der bewährten Regie Emanuel Reicherts auf künstlerischer Höhe. Gerade weil das deutsche Stück in englischer Sprache gespielt wurde, darf seine Aufführung als ein künstlerisches Ereignis verzeichnet werden.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 291.

Waldenburg, den 13. Dezember 1920.

Bd. XXXVII.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Erzählung von Fritz Kiebel.

Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung und Schluß.)

Man kann sich denken, welche Wirkung diese Aussage bei allen Anwesenden hervorrief. Rufe des Unwillens und der Freude wurden im Publikum laut, so daß der Vorsitzende Ruhe gebieten mußte; Marie hatte sich erhoben und stand, atemlos den Worten des Kommissärs lauschend, um dann die Hände zu falten und einen dankbaren Blick nach oben zu werfen. Einen Moment lang begegneten ihre Blicke denen des Vorsitzenden, und es mußte wohl eine sie verwirrende und beglückende Botschaft sein, die sie in den strahlend auf sie gerichteten Augen des jungen Mannes gelesen, denn unter heitem Erötzen senkte sie das Haupt und ließ sich wieder auf ihren Platz nieder.

Nach Vernehmung des Herrn Kriminalkommissärs Hertler wurden die im Beugenzimmer wartenden Herren Hirt und Franz Wingerow vorgerufen. Sie bestätigten die Aussagen des Kommissärs, wobei Wingerow genau schilderte, wie die Sonne es gewesen war, die ihn die wahre Urheberin der Diebstähle entdecken ließ. Hätte am gestrigen Nachmittag nicht die Sonne geschienen, so wäre ihm gewiß nicht der geringste Verdacht gekommen.

Herr Amtsrichter Max Hansen nutzte sich Gewalt antum, um die sein Inneres erfüllende Glückseligkeit zu verbergen. Er hätte auffringen, das geliebte Mädchen an die Brust ziehen, ihr die Tränen von den lieben brauen Augen küssen mögen, und die größte Mühe kostete es ihn, den weiteren Gang der Verhandlung mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Als die Zeugen mit ihren Aussagen zu Ende gekommen waren und der Staatsanwalt sich erhoben hatte, um zu erklären, daß er auf Grund des vorhergegangenen die Anklage gegen Marie Weller fallen lässe und daß er beantrage, die Beklagte freizusprechen, sah Max Hansen in selige Gedanken versunken in das vor ihm liegende Altenheft. Blößlich zuckte er zusammen. Er hatte den Namen des Städtchens gelesen, in dem Marie geboren war, und wie ein Blitzstrahl durchzuckte ihn die Erinnerung. Jetzt wurde ihm klar, warum der Name Weller ihr so eindrücklich berührt hatte — jetzt wußte er, warum er desselben mit Verehrung und inniger Dankbarkeit gedenken mußte.

Der Amtsgerichtsrat hatte seine Rede beendet.

Herr Amtsrichter Max Hansen ließ das Altenheft sinken und wandte sich an Marie, die mit gesalztenen Händen und Tränen überwältigender Freude in den Augen auf der Anklagebank saß. Wie Begeisterung leuchtete es in dem Gesicht des jungen Richters, als er begann: "Auch in unserer nüchternen Zeit geschehen noch Zeichen und Wunder, spüren wir noch das Walten einer gütigen Vorsehung! Die Sonne brachte es an den Tag, daß eine andere das Verbrechen beging, dessen Sie, Fräulein Marie Weller, bezichtigt wurden. Ihr, der Sonne, und der Ehrenhaftigkeit des Zeugen, Herrn Franz Wingerow, ist es zu verdanken, daß die Justiz vor einem schweren Irrtum bewahrt blieb. Als bestellter Vertreter dieser Justiz spreche ich Sie frei von jeder Schuld und gebe Ihnen vor der Öffentlichkeit Ihre volle Ehre wieder!"

Ein Gemurmel des Beifalls erhob sich in dem Saale, das sich noch zu lauten Ausrufen steigerte, als der Richter von seinem Sitz herabstieg, auf die Angeklagte zutrat und ihr glückwünschend die Hand reichte. Erfurchtsvoll geleitete er sodann die Herrerröte bis zur Tür des Gerichtssaales, wo er sich mit leise geflüsterten Worten und Blicken, in welchen unverkennbar eine Welt voll Höflichkeit lag, von ihr verabschiedete. Das war ja mehr wie interessant für alle die Neugierigen, die gekommen waren, um die Langeweile des Alltagslebens im Gerichtssaale für einige Stunden totzuschlagen. Aber so sehr sie auch die Ohren spitzen, sie konnten nicht verstehen, was der Herr Amtsrichter der Freigesprochenen zuflüsterte; nur den glückstrahlenden Blick, den das blonde Mädchen dem Manne zuwarf, gewahrten sie, und derselbe bildete sofort den Stoff zu lebhaftem geplaudertem gegenseitigen Meinungsaustausch.

Herr Amtsrichter Hansen aber schritt hochaufgerichtet wieder nach seinem Platz am Richtertische, nahm daselbst eines der neben ihm liegenden Aktenhefte zur Hand und verkündete mit lauter Stimme: "Sache Hulda Engelrein gegen Barbara Scharfmund wegen Beleidigung!"

"Marie, mein süßes Lieb, ich komme!" hatte der Amtsrichter Max Hansen beim Abschluß der Freigesprochenen zugeflüstert. Die Worte klangen der Überglücklichen in den Ohren, so daß sie den Sinn dessen gar nicht erfassete, was ihr die gute Mutter in ihrer Freude über den glücklichen Ausgang der Sache auf dem Heimwege zuflüsterte. Frau Katharina war überselig und wurde nicht müde, zu plaudern. In lebhafter Weise schilderte sie die herzbelebende Angst,

mit der sie im Zuschauerraum der Verhandlung gefolgt war, ihre namenlose Freude bei der überraschenden Wendung der Sache, und wiederholte immer wieder, daß der liebe Gott ihre innigen Gebete erhört und durch die Sonne die Wahrheit an den Tag gebracht habe. Sie pries den ehrenhaften Herrn Wingerow wie auch die andern Entlastungszeugen, war voll Lobes über den wohlwollenden Amtsrichter und fragte immer wieder, was denn der freundliche Herr Marie beim Abschied zugeflüstert habe, ohne aber eine andere Antwort von der selig vor sich hinlächelnden Tochter zu erhalten, als: „Noch heute wird Dir alles klar, liebes Mütterchen — vielleicht in wenigen Stunden schon!“

Und Frau Katharinas Geduld wurde auf keine allzu harte Probe gestellt. Es waren kaum zwei Stunden vergangen, seitdem die Frauen wieder in ihrem Heim weilten, das ihnen jetzt wieder so traut und lieb wie ehemals erschien, als eine der Badnerinnen meldete, daß ein vornehm aussehender Herr Frau Katharina Wesser und ihre Tochter zu sprechen wünsche. Zu ihrer Überraschung erkannte Frau Katharina in dem gleich darauf Eintretenden den jungen Amtsrichter, der die heutige Sitzung geleitet hatte, und ihr Erstaunen wuchs noch, als der Besucher ihre wie von Purpurglut übergossene Marie auf das herzlichste wie ein intimer Bekannter begrüßte und sich dann an sie, die Mutter, mit der Frage wendete, ob sie die Witwe des in dem kleinen Amtsstädtchen X. vor fast zweyzig Jahren verstorbenen Kanzleirats Wesser sei. Auf ihre Bejahung erfaßte Max Hansen ihre Hand und sagte:

„Ihrem seligen Herrn Gemahl habe ich alles zu verdanken, verehrte Frau, ohne ihn wäre ich nicht mehr am Leben! Ich bin der Knabe, den der todesmutige Mann vor dem Ertrinken gerettet hat. Und wie der Vater mir das Dasein erhielt, hat seine Tochter, Ihre Marie, mir dieses Daseins höchstes Glück, ihre Liebe, geschenkt. Wie kann ich des Vaters edle Tat anders vergessen, als daß ich mich für die Zukunft ganz den Seinen weih! In herzinniger Liebe werbe ich um die Hand Mariens — machen Sie uns durch Ihre Einwilligung glücklich!“

Jetzt ging der guten Frau Katharina ein Licht auf; jetzt wußte sie, was ihr geliebtes Kind innerlich am schwersten bedrückt hatte. Es war aber zu viel des Glücks, das auf sie einstürmte. Die schwere Prüfung, die das Schicksal über sie verhängt, hatte sie mit starkem Geiste und innigem Gottvertrauen ertragen, die Freude überwältigte sie und raubte ihr die Fassung. Weinend schloß sie ihre geliebte Marie in die Arme und führte sie dem glückselig lächelnden Manne zu. Und, als wolle sie daran erinnern, daß ihr all das Glück zu danken sei, durchbroch jetzt die Sonne das Nebelgewölk des Wintertages und fiel

in breiten Strahlen auf die Gruppe der sich liebend umarmenden drei Menschen — eine freundliche Verheißung zukünftigen wolkenlosen Gedankens.

Noch eine Überraschung stand den Glücklichen bevor. Vor dem Hause fuhr ein Wagen an und in eigener Person entstiegen demselben die früheren Chefs Mariens, die Herren Markwell und Hirt, die Fräulein Marie Lindner zu sprechen begehrten. In Gegenwart der Mutter und ihres Bräutigams empfing Marie die beiden Herren. Sie waren gekommen, um, wie der korrekte Herr Markwell erklärte, ihr tiefstes Bedauern über den belagertenwerken Irrtum, in dem sie befangen gewesen, auszudecken und das, was Marie unzulässigerweise erschienen war, einigermaßen wieder gutzumachen. So boten sie ihr die früher innegehabte Stellung in ihrem Geschäft mit an-

„Marieliefe.“

Roman von Anna v. Panhush.

Mit dem Abdruck dieses interessanten, spannenden Werkes beginnen wir in nächster Nummer unserer Unterhaltungs-Beilage „Gebirgs-Blüten.“

Hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag der
„Waldenburger Zeitung.“

schulich erhöhtem Gehalt wieder an und wollten, wie Herr Hirt launig bemerkte, ihre liebe Diretrice sofort mitnehmen und in feierlichem Aufzuge wieder in ihr Hause einführen, damit vor aller Welt die Ehre ihres Namens wieder vollständig hergestellt werde. Die also Geehrte dankte den Herren in herzlichster Weise und erklärte denselben, daß sie ihren früheren Posten allerdings wieder antreten wolle, um ihnen, den gegen sie immer so wohlwollenden Chefs, zu zeigen, daß sie sich durch das, was geschehen, keineswegs getränkt fühle, daß aber ihres Bleibens im Hause Markwell u. Hirt nicht von Dauer sein werde. Damit stellte sie den überraschten Herren ihren Bräutigam, Herrn Amtsrichter Hansen, vor, und beschämisch lächelnd, ihr in Anbetracht dessen, daß die Verlobung erst vor einer Stunde geschlossen worden sei, für heute nachmittag Urlaub zu gewähren. In tapferen Redewendungen stattete der sadengrade Herr Markwell seine Glückswünsche ab, während Herr Hirt den beiden fröhlig die Hände schüttelte und zu dem Bräutigam gewendet bemerkte:

„Kuriose Leute seid ihr Herren vom Gericht! Erst sprechen Sie die Angeklagte frei und gleich darauf nehmen Sie sie wieder gefangen und behalten sie lebenslänglich. Na — ich gratuliere zu Ihrem Geschmack, Berichtester!“

Es bleibt nur noch zu erzählen, daß das vom Gericht eingeleitete Verfahren gegen Elsfriede Nestner und ihre Eltern alles bestätigte, was Elsfriede in der ersten Verwirrung eingestanden hatte. Wegen fortgesetztem Diebstahl, Untreue und falscher Anschuldigung wurde die Schuldbige zu einer empfindlichen Freiheitsstrafe verurteilt; ihre Eltern traf wegen Anstiftung zu den Vergehen und wegen Hehlerei das gleiche Schicksal.

Die in einer norddeutschen Stadt wohnenden Eltern Max Hansens waren am Anfang nicht so recht mit der Wahl ihres Sohnes einverstanden, da sie als vernögende, angelehnte Leute es wohl gewünscht hätten, daß ihr Einziger in seiner Stellung eine sogenannte große Partie mache. Als sie jedoch erfuhren, daß die Erwählte die Tochter des hochherzigen Mannes war, dem ihr Sohn die Rettung aus Todesnot verdankte, gaben sie ihren Widerstand auf. Und als sie erst die anmutige Marie mit ihrem reichen Geiste und in ihrer schlichten Reinheit kennen lernten, wurden sie davon überzeugt, daß das wahre Glück ihres Max an der Seite dieses Mädchens gesichert sei, und gaben mit Freuden ihre Einwilligung zu dem Bunde.

Mit grossem Gepränge wurde ein halbes Jahr nach den erzählten Ereignissen die Hochzeit des glücklichen Paares gefeiert. Sämtliche Angestellten der Firma Markwell u. Hirt waren dazu eingeladen worden, und unter den Hochzeitsgeschenken erregte die von den Chefs als Brautgabe dargebrachte reiche Ausstattung allgemeine Bewunderung.

Selbstverständlich befand sich auch unter den Gästen Herr Franz Wingerow, den seit jenem Tage, an dem sein unbestechlich rechtschaffener Sinn die Wahrheit offenbarte und alles zur glücklichen Lösung brachte, eine herzliche Freundschaft mit dem glücklichen Paare verband. Neben seine frühere Schwärmerei zu Marie schien sich der gute Herr Wingerow getrostet zu haben, denn während des Hochzeitsschmausen machte er seiner Tischdame, der Nachfolgerin Mariens im Geschäft, einer reizenden Brünette mit lustigen Haselnusszähnen, auf Tod und Leben den Hof, so daß zu befürchten steht, daß er eines schönen Tages wieder in das Extrakontor des Chefs beschieden wird, um dort, um mit Herrn Markwell zu reden, „wegen unerlaubter Anknüpfung intimerer Beziehungen zum weiblichen Personal“ ins Gebet genommen zu werden. Hoffen wir, daß dann die Sache für alle Beteiligten befriedigender ausgeht, wie das letztemal.

— End e. —

Das Weihnachtslied.

Skizze von M. Braun.

Nachdruck verboten.

Gr. — Wer hatte eigentlich die Melodie in das Haus gebringen? Niemand wußte es. Vielleicht war es ein kleines Botenmädchen gewesen, das mit irgend einem Maßtrag die Treppe hinaufgeklettert war, das Herz voll sonnenheller Hoffnung, — vielleicht auch eine alte Bettlerin, die es vor sich hinstimmt, das Lied, um das Dankel ihres Herzens noch mehr zu empfinden beim Sicherheitsversloßener Sicherer Tage.

Aber — gleichviel — es war drinnen im Hause, und zwar war es mit seinen selten Silberstielglied hoch, hoch oben in die große Fabrikhalle geschwobt. Hunderte von Händen waren hier tätig — nein, nicht nur tätig, sie hasteten, slogen, während die müden Augen von Zeit zu Zeit über die Berge von Gegenständen glitten, die alle, alle noch bis zum Fest fertig gemacht und abgesandt werden mußten! Oh, das gab wieder Überstunden — und man war doch schon so müde, so tatenunfähig! Und gleichzeitig schlossen die Hände — eine jede die ihr zugewiesene Arbeit.

Da war es gekommen! Niemand hatte es bemerkt! In der einen Ecke des großen Saales verschürzte die kleine Bäckerin ein Paket nach dem andern — und plötzlich summte sie die alte Weihnachtsmelodie vor sich hin — nur ganz leise, denn sie war sehr müde. Die Nachbarin, eine blaue, hochausgeschossene Arbeiterin, verzog ein wenig den Mund und rief: „Nanu!“ — Aber es war, als sei die kleine Bäckerin erst gerade dadurch sich bewußt geworden, daß sie summte, denn nun sang sie sogar ganz leise die Worte — und von Vers zu Vers wurde das Lied vernehmlicher.

Man lachte — und merkte nicht, daß man den Rücken straffte, daß die Hände plötzlich zielbewußter schaften, wie angeregt durch den Blick nach vorwärts in die Feiertage! Bla plötzlich ein Häubchen, blondes Mädchen jährlings beide Arme ausbreitete und rief: „Kinder — jetzt wollen wir mal arbeiten wie mit Tante! Je eher wir mit all dem Strom fertig werden, desto eher gibt es Feiertage!“ Da — Feiertage!

Und lachend griffen die hundert Hände zu — hatte die Arbeit vorhin Gazellenfüße gehabt — jetzt hatte sie Schwalbenfügel! Und dabei waren jetzt die Wangen nicht mehr blaß — und die Augen glänzten — und klein und kleiner wurde der Berg von Gegenständen, er schwunghaft zusammen wie ein Schneemann in der Märzsonne! —

Aber das Weihnachtslied war darum noch nicht fertig mit seiner Mission. Es stieg die Treppe hinab und erschloß gerade den „Stift“, der im Begriffe war, die Kreuze zu betreuen. Ohne acht auf die Situation präßt er es hell vor sich hin und siegte die roten Hände in die Taschen der sadenscheinigen Hose.

Die Schreiber und Buchhalter blickten mürrisch von ihren Säben und Berechnungen auf — dann sah einer den andern an ob der Frechheit des Stiftes — bis sie plötzlich einander zusahen. Ja — richtig — Weihnachten war ja vor der Tür! Daher man das auch nur für einen Augenblick hatte aus den Gedanken lassen können.

Da klingelte der Chef von nebenan — — — dreimal — das galt dem „Stift“. Mit langen Säben eilte der — und wußte gar nicht, worum der ernste, grauhaarige Herr ihn so sprachlos anstarre — warum die Stenographin, ganz unterrot vor unterdrücktem Lachen, beinahe ihren Bleistift zerbiß.

„Na?“ — Es war dasselbe Wort, das eben im Arbeitsaal gesungen war — — da hielt sich der Jungs erschrocken den Mund zu.

Der Chef legte die Feder beiseite. „Du bist erst vierzehn Tage hier, mein Sohn — wem Du Dich

Dauer nicht zwei Parteien nebeneinander und gegenüberstehen können, die ihre Wähler aus dem gleichen Reservoir fögen. Abg. Heile begrüßte es, dass Minister Hamm die Einheit Deutschlands als die oberste Voraussetzung für das politische Leben erklärt habe. Er führte aus, dass Preußen für die Reichspolitik eine schwere Belastung bedeute, als Bayern. Reichsminister a. D. Goethe wandte sich gegen die Befürchtung Preußens und erklärte, durch Schaffung von Wirtschaftsprovinzen werde die Reichseinheit gefährdet. Dann sprach:

Reichsminister Dr. Geßler über Wehrfragen.

Er führte aus:

In einer Zeit, in der Altes und Neues mit seinen Fehlern und Vorzügen auseinander sitzt, wäre es mir lieb, wenn mir klar gesagt würde, wie man sich in der Partei das Heer denkt, was man sich hinter dem Wort Demokratisierung des Heeres vorstellt. Hinter diesem Wort verbirgt sich nichts anderes als eine Interessenpolitik, und der Verbundsgedanke ist auf dem Wege, den Staatsgedanken zu töten. Soll man die Zusammensetzung des Offizierkorps jedesmal ändern, wenn sich die Zusammensetzung des Reichstages ändert? Das Heer muss unpolitisch bleiben, sonst kann es seine Aufgaben nicht erfüllen und wird bald das, was man eine Prätorianergarde nennt. Ein solches Heer wird bemühen, der ihm eine Poee gibt. Es muss das Ziel bestehen, in der Besetzung der Offiziersstellen liberal zu sein. Andererseits muss verlangt werden, dass niemand einen Posten annimmt, der ihn nicht aus innerer Überzeugung ausfüllen kann. Ein großer Mangel liegt darin, dass das Offizierkorps fürs erste durch mangelnde Vorbildung noch auf sich selbst gestellt ist. Hier muss Abhilfe geschaffen werden.

Voraussetzung für den Eintritt in das Heer wird künftig das Belehrzeugnis eines Mittelschülers sein. Während der ersten beiden Jahre soll den Soldaten Gelegenheit gegeben werden, sich soweit vorzubilden, dass sie zum Besuch der Offizierskurse befähigt sind. Unsere Reichswehr ist in der Zahl begrenzt, aber sie ist im Material gut. Davon zeugen besonders die Verbände, die im Osten an der Grenze stehen. Sie zeugen davon, dass man 100 000 Mann Soldaten nicht nach der Zahl allein werten darf.

Ein Heer mit Streifrecht lehne ich ab.

Ein politisierendes Heer ist für uns eine Unmöglichkeit.

Die kurzen Ausführungen des Reichswehrministers lösten lebhafte Beifall aus. Eine nicht minder lebhafte Aussprache folgte. Puttkammer-Bayern gab dem Bedenken Ausdruck, ob nicht zum zweiten Male ein Reichswehrminister getäuscht werden könnte. Er wies auf die Gefahr hin, dass die Waffen in den Händen der Feinde der Republik seien und forderte Befestigung der Gesinnungsschärfelie, die in der republikanischen Reichswehr gerade gegen republikanische Gesinntheit geläuft werde. Man wolle dem Reichswehrminister gerne den Rücken stärken, aber man müsse von ihm über diese Fragen Aufklärung verlangen.

Reichswehrminister Dr. Geßler antwortete sofort: Mit dauernder Verdächtigung des Offizierkorps erreicht man es nicht, das Vertrauen zum Heere zu stärken.

Die Decls. bei der Ausfahrt, die Frage der Zivil-Kommunale muss man einmal sachlich durchdenken, um zu ihrer Unmöglichkeit zu kommen. Nieber einmal einen Fehlgriff gemacht, als das Recht gegeben. Im Reichstag werde ich über meine Amtsführung Rechenschaft geben. Freundschaft nehme ich gern an, aber die Verantwortung trage ich und teile sie mit niemandem, nicht mit einem General und nicht mit einer Ortsgruppe. Diese Frage möge von den Parteifreunden in einem Klubhaus diskutiert werden, aber der Ausschuss darf niemals eine Kontrollinstanz des Ministers werden. Das wäre undemokratisch. (Städtische Zustimmung.)

Lennner wendet sich gegen die losenmäßige Abschließung, die im Offizierkorps wieder eintrete und den einfachen Mann mithärtisch und der Agitation von links zugänglich mache. Das Heer müsse ein Volksheer werden.

Reichsminister Koch fordert praktische Ausbaupolitik. Aus dem Parlament des Redens

muss ein Parlament des Handelns werden.

Unter stürmischem Beifall fordert der Minister gegenüber dem Redeverbot der Entente absolute Freiheit deutscher Minister in deutschen Landen. Mit der deutschen Volkspartei könne man zurzeit wohl einen Schritt zusammengehen, wenn auch eine Heirat noch nicht am Platze sei. Zweifellos werde die Deutsche Volkspartei ihre zwiespältige Politik in der Regierung und im Lande auf die Dauer nicht aufrecht erhalten können. Die Deutsche Volkspartei habe zunächst die Entscheidung in dieser Frage, der wir wohl bis ans Herz gegenüberstehen. (Lebhafte Zustimmung.) Ebenso sei es Aufgabe der Sozialdemokratie, sich von der Phrasenpolitik zu entzweit und der freizumachen oder sich selbst das Grab zu graben. Die wichtigste Frage sei die Außenpolitik. Der Friedensvertrag habe schuld an unserer Not. Ihm gegenüber gebe es kein demütiges Unterwerken. (Städtischer Beifall.)

In seinem Schlusswort wendet sich Dr. Petersen gegen die Engherzigkeit der Parteien von rechts und links, die Unterschiede der Konfession, der Klassenzugehörigkeit und der gesellschaftlichen Zugehörigkeit machen, während die Demokratische Partei eintritt für Toleranz und Großzügigkeit allein kann man das neue demokratische und liberale Deutschland aufbauen.

Danach nahm der Parteitag

Abstimmungen über die Anträge vor. Angenommen wurde ein Antrag, wonach der Parteitag die Ausführungen des Ministers Geßler billigt und die anderen Anträge über die Reichswehr für erledigt erklärt. Der Reichstagstraktor wurden Anträge übermittelt, dahin zu wirken, einen Gedenktag an die Verkündung der Reichsverfassung und einen Feiertag zur Erinnerung an die Reichsgründung einzuführen. Einstimmig angenommen wird der Antrag Bremen, in den Vordergrund der politischen Tätigkeit die Pflege des nationalen Gedankens zu stellen, die Ver-

einigung Deutsch-Oesterreichs mit dem Reich zu betreiben, die Unverträglichkeiten des Versailler Friedensvertrages auf den Wege der Verhandlungen zu beseitigen und im Reichstage die Vorbedingungen wirtschaftlicher und politischer Art für die Vereinigung alter deutscher Stämme im gemeinsamen Vaterlande schlieunigt zu beraten. Einstimmig wurde auch der Antrag Dorfmund angenommen. Der Antrag stellt sich auf den Boden der von Dr. Petersen für gegebenen Grundsätze. Ferner wurde ein Frauenantrag gegen die schwärmenden Truppen und die Vorwerke im besetzten Gebiet angenommen. Ein Antrag auf Aenderung des Namens der Partei wurde durch Nebengang zur Tagesordnung erledigt. Einstimmig angenommen wurde ein Frauenantrag, der im Dienste des Auswärtigen Amtes die Beschäftigung von Frauen fordert, mit der Aufgabe, die Beziehungen zu den Frauen im Auslande zu pflegen.

Lezte Provinz-Notiz.

Görlitz. Der Hauslehrer Bismarcks gestorben. Hier ist im Alter von 86 Jahren Pastor Braune, der langjährige Hauslehrer der Kinder Bismarcks gestorben. Er hat erst kürzlich im Verlage von Leibnitz seine geschichtlich sehr interessanten Aufzeichnungen veröffentlicht.

Bunte Chronik.

Der bartlose Arzt.

"Arzte dürfen keinen Bart tragen." Diese Forderung stellte der Direktor des Pariser Pasteur-Instituts Dr. Roux in einem Vortrag auf, in dem er die Notwendigkeit der Hygiene im alltäglichen Leben betonte. "Der Bart ist ein bedrohlicher Überträger von Krankheitserregern und deshalb für den Patienten eine Gefahr. Die Ärzte nehmen auch nicht genügend Rücksicht, wenn sie von einem Kranken zum andern gehen, und müssten strengere Vorkehrungsmaßregeln anwenden." Roux ist überhaupt entsetzt über den Mangel an Hygiene, der in ganz Frankreich herrscht. "Frankreich mordet sich selbst, indem es die Hygiene vernachlässigt", sagt er. "Hygiene muss überall angewendet werden. Auf dem Lande in der frischen Luft der Felder können die Menschen ohne Hygiene auskommen, aber in unsrer mit Menschen überhäuften Städten, die von Gas und Rauch vergiftet sind, in unseren zellenähnlichen Häusern, in unsrer vollgepflasterten Straßenbahnen müssen wir Hygiene haben oder sterben." Und er schloss mit der traurigen Frage: "Warum wird die Hygiene gerade in dem Lande so gering geachtet, von dem sie ihren Ursprung genommen hat?"

Wettervoraussage für den 14. Dezember:

Frostwetter.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: O. Münnig, für Nellame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Statt Karten.

Für die wohltuenden Beweise herzlicher Teilnahme, welche uns durch Wort und Schrift bei dem Hinscheiden unserer teuren Entschlafenen entgegengebracht wurden, sowie für die kostbaren Kranzspenden sprechen wir allen auf diesem Wege unseren tiefgefühltesten Dank aus.

Waldenburg, den 12. Dezember 1920.

Familie Otto Steege,
Familie Max Eichholz,
Paul und Carl Urban.

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Sohnes und Bruders

Otto Bartsch

sagen wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Pastor prim. Horster für die trostreichen Worte am Grabe des Entschlafenen, sowie den Ehrenjungfrauen, Verwandten, Hausbewohnern, Freunden und Bekannten für das zahlreiche Grabgesetz und die schönen Kranzspenden. Allen, allen ein herzliches "Gott vergelt's!"

Die trauernden Eltern und Geschwister.
Martha Rösner, als Braut.

Möbliertes Zimmer,

möglichst mit elektr. Licht und Heizöfen versehen, da selbiges auch als Schreibstube mit Telefon benutzt werden soll, per 1. Januar 1921 gesucht.

Gest. Angebote bevorrechtet unter Z. 1921 die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Möbl. Zimmer | Größere Puppe
für 2 Herren per bald ob. später mit Kleidern, jedoch ohne Kopf, gesucht. Gest. Offeren u. C. D. und ein kleines Baby zu verkaufen. Ring Nr. 13, IV, r.

Das beste Nähmaschinen-

Oel

auch für Fahrräder,
Zentriugen usw.

nur ganz

weiß,

von 1 Mark

empfohlen

R. Matusche,

Waldenburg,

Zöpferstraße 7.

Brennholz

bestehend aus Sternwalzen von Riesen, Linde u. Lipe, ca. 1/2 m lang, 7-8 cm stark, ist ein Posten im ganzen oder weiterweise

zu verkaufen.

Auf Wunsch franco Haus.

Zündholzfabrik Dittersbach

Tragende Stufe,

Schwarzrauner, wegen Wandel an Platz zu verkaufen. Näheres

empfohlen:

Kostümstoffe,

Fleiderstoffe,

Schürzenstoffe,

sowie

farbige Schürzen.

Else Bote,

Wrangelstraße Nr. 2.

Sein Laden

zum an

Ausgabe von Butter.

Gegen Abgabe der Lebensmittelmarke Nr. 82 werden in der Zeit vom 13. bis 19. Dezember 1920 die auf Lebensmittelmarken Nr. 27 angemeldeten

50 gr. Butter zum Preise von Mark 1,50 in den Kleinverkaufsgeschäften verabfolgt.

Überschreitungen der Preise haben Entziehung der Weiterbelieferung zur Folge. Die Marken sind zur Nachprüfung und Voranmeldung aufgeklebt auf Zählbogen oder gebündelt zu 100 Stück an die Geschäftsabteilung der Kreisfettjelle Freiburger Straße 12 bis spätestens Dienstag den 21. Dezember 1920 von den Verkaufsstellen oder durch einen Großhändler einzureichen. Bei Nichtinnehaltung der Termine verfällt der Anspruch.

Waldenburg, den 13. Dezember 1920.

Der Landrat.

In unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 662 ist am 9. Dezember 1920 die Firma: Mühle E. Bartsch, Inh. August Bartsch, Waldenburg, und als deren Inhaber der Instrumentenhändler August Bartsch in Waldenburg eingetragen.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Berdingung.

Zum Bau der Wohnhausgruppe Bandereinsstraße soll öffentlich verhandelt werden:

Los XII. Maler- und Anstreicher-Arbeiten.

Angebotsmuster können, soweit der Vorrat reicht, von dem Ober-Assistenten Herrn Hoffmann, hier, Amtsgericht, Zimmer 19, gegen Gebührenreihe Einsendung von 2.— Mark bezogen, die konstitutiven Berdingungsunterlagen im Zimmer 35 eingesehen werden.

Die Angebote sind verschlossen und auf dem Umschlag entsprechend als solche bezeichnet, bis spätestens zum

Mittwoch den 22. Dezember 1920, vormittags 11 Uhr, an das unterzeichnete Amt einzureichen.

Die Anbieter und die Vertreter der Arbeitnehmer werden hierdurch zu diesem Termin eingeladen.

Zuschlagsfrist: 15. Januar 1921.

Waldenburg, den 12. Dezember 1920.

Städtisches Bau- und Wohnungssamt.

Nieder Hermsdorf.

Diejenigen Arbeitgeber, welche ausländische Arbeiter beschäftigen, werden hiermit aufgefordert, die Arbeiter-Begrüßungsurkunden dieser Arbeiter zum Unteraufschluss für das Jahr 1921 alsbald im hiesigen Einwohner-Meldesamt, Amtshaus, 1 Treppe links, abzugeben.

Nieder Hermsdorf, 9. 12. 20.

Der Amtsvorsteher.

Dittersbach.

Nachdem die auf den 1. Dezember 1920 festgesetzte Viehzählung stattgefunden hat, liegt die hierüber aufgestellte Viehzählungsliste in der Zeit vom

18. bis einschließlich 31. Dezember 1920

in Zimmer 4a der hiesigen Amts- und Gemeindeverwaltung zu jedermann's Einsicht öffentlich aus. Anträge auf Berichtigung sind innerhalb der 14-tägigen Auslegungsfrist bei dem Unterzeichneten anzubringen.

Dittersbach, 9. 12. 1920.

Gemeindvorsteher-Stellv.

Neuhendorf.

Desseitliche Gemeindevertretersitzung am Dienstag den 14. Dezember 1920, nachmittags 5 Uhr, im Schlosschen Gasthaus hierzulst.

Neuhendorf, 10. 12. 20.

Der Gemeindvorsteher.

Gustav Ziegert,

Goldschmied und Graveur,

Waldenburg, Mühlenstraße 37, Ecke Wasserstraße,
empfiehlt sich zur

Ausführung von Neuarbeiten,
Reparaturen und Gravierungen
aller Art.

Anfertigung von Trauringen
innerhalb 3 Stunden.

Musik-Unterricht Waldenburg Neustadt!

In sämtlichen Fächern der Musik,
insbesondere **Violine u. Klavier**,
erteilt gründlichen Unterricht

ehemaliger Kapellmeister. Nähere Auskunft Zietenstraße
Nr. 3, I, täglich von 2—5 nachm. Matthias.

Wähner's Buchhaltgerei,

Altwasser, Mangelweg 5.

Ausführung sämtlicher Buchhaltungsarbeiten. —
Steuerberatung etc. Grundstück- und Hypotheken-
vermittlung. Grundstücksertragsberechnungen.
Verwaltungen. Massenderbietung. Zeugnisabschriften.

A. Tschöpe

Dentist / Waldenburg

Kirchplatz 5

Ecke Issmerstrasse

Langjähriger Assistent und Praxis-
leiter meines Bruders in Schweißnitz

Atelier für Zahnersatz

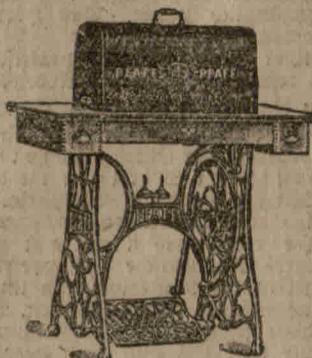
Plombe / Zahnoperationen

Umarbeitung schlechtsitzender Gebisse

Spez.: Goldkronen u. Brücken (mit u. ohne Goldzugabe)

Telephon 658.

Telephon 658.



Die größte Auswahl

neuen billigen

Nähmaschinen,
erstklassige Fabrikate,
finden Sie nur bei

R. Matusche,

größtes
Nähmaschinen-
Spezialhaus,

Waldenburg Löperstraße 7.

Teilzahlung
gern gestattet.

Alte Maschinen
werden umgetauscht.

Pfefferküchen

machen Sie selbst am besten mit
meinem gutschmeckenden

Pfefferküchen-Gewürz.

Ans. Benschel,
Neilen, Bimt,
Hirschhornsalz und Bottasche,
Mandel- und Birnenend.

Badöl

empfiehlt frisch und rein
Schloss-Drogerie Ober Waldenburg.

Freiwillige Versteigerung.

Mittwoch den 15. d. M., vorm.

10 Uhr, versteigere ich im San-

haus zum Adler in Bad Salz-

brunn: 4 Waschtische, 6 Kom-

moden, 2 Kinderbettstellen, 1 Wie-

genpferd, Stühle, 2 Nachttische,

1 Sofa, 2 Tische, 1 Partie elektr.

Bendel, Waschgarituren, Bünd-

holzständer u. a.m. Ferner Zwangs-

Weise: 1 Plüschsofa. Sachen sind

gebraucht und vor der Verstei-

gerung zu besichtigen.

Schneider,

Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Weihnachten
1920!

Weihnachts- Inserate

haben in der

Waldenburger Zeitung

den größten Erfolg!

Sinalco-Heißtrank

seit Jahren erprobte und von Millionen anerkannt
als ein vorzügliches, preiswertes alkoholfreies

Warmgetränk!

Auf Name und Etikett ist besonders zu achten!

Gasthof zur „Stadt Friedland“. Ausschank von Schultheiß-Bier.

Die Einbescherung der Spielschule der Grauen Schwestern, verbunden mit einem

Weihnachtsspiel,

findet Donnerstag den 16. Dezember, abends 7 Uhr, im Rath.-Vereinshause statt, wozu alle Kinderfreunde herzlich eingeladen werden.

Reichavereinigung ehem. Arlegsgesangener
Ortsgruppe Waldenburg.

Dienstag den 14. Dezember 1920, abends 8 Uhr:

Gemütl. Zusammenkunft im „Kurfürsten“ Ne Waldenburg.

Auch Frauen sind eingeladen.

Der Vorstand.

Möbl. Zimmer Stadttheater

Waldenburg.

Dienstag den 14. Dez. 1920:
Der neue große Singspiel-

Erfolg!

Führer jeder Art

werden ausgeführt.

Förster, Hohstr. 2.

Fernsprecher 606.

In Vorbereitung:

„Peterchens Mondfahrt.“